
Neues Volk
Einzelheft 25 Pfg.
BLÄTTER DES AUFKLÄRUNGS-
AMTES FÜR BEVÖLKERUNGS-
POLITIK UND RASSENPFLEGE
BERLIN, 1. FEBR. 1934, NR. 2 2. JAHRGANG. POSTVERSANDORT: LEIPZIG

INHALTSVERZEICHNIS

Titelbild: Photo Lenné, Berlin

Künstlerische Ausgestaltung des Heftes: Graphiker Hanns-Gerhard Hintze, Berlin-Südende



Herrlicher Wintertag Aufnahme: Franz Gregor



BLÄTTER DES AUFKLÄRUNGS-AMTES FÜR BEVÖLKERUNGS-POLITIK UND RASSENPFLEGE

Empfohlen vom Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst

Erscheint monatlich einmal. Bezugsgeld einschließlich Postzustellung 75 Pf. vierteljährlich
Verlag „Neues Volk", Berlin W 35, Potsdamer Straße 118b, Ruf Kurfürst B 1. 1461

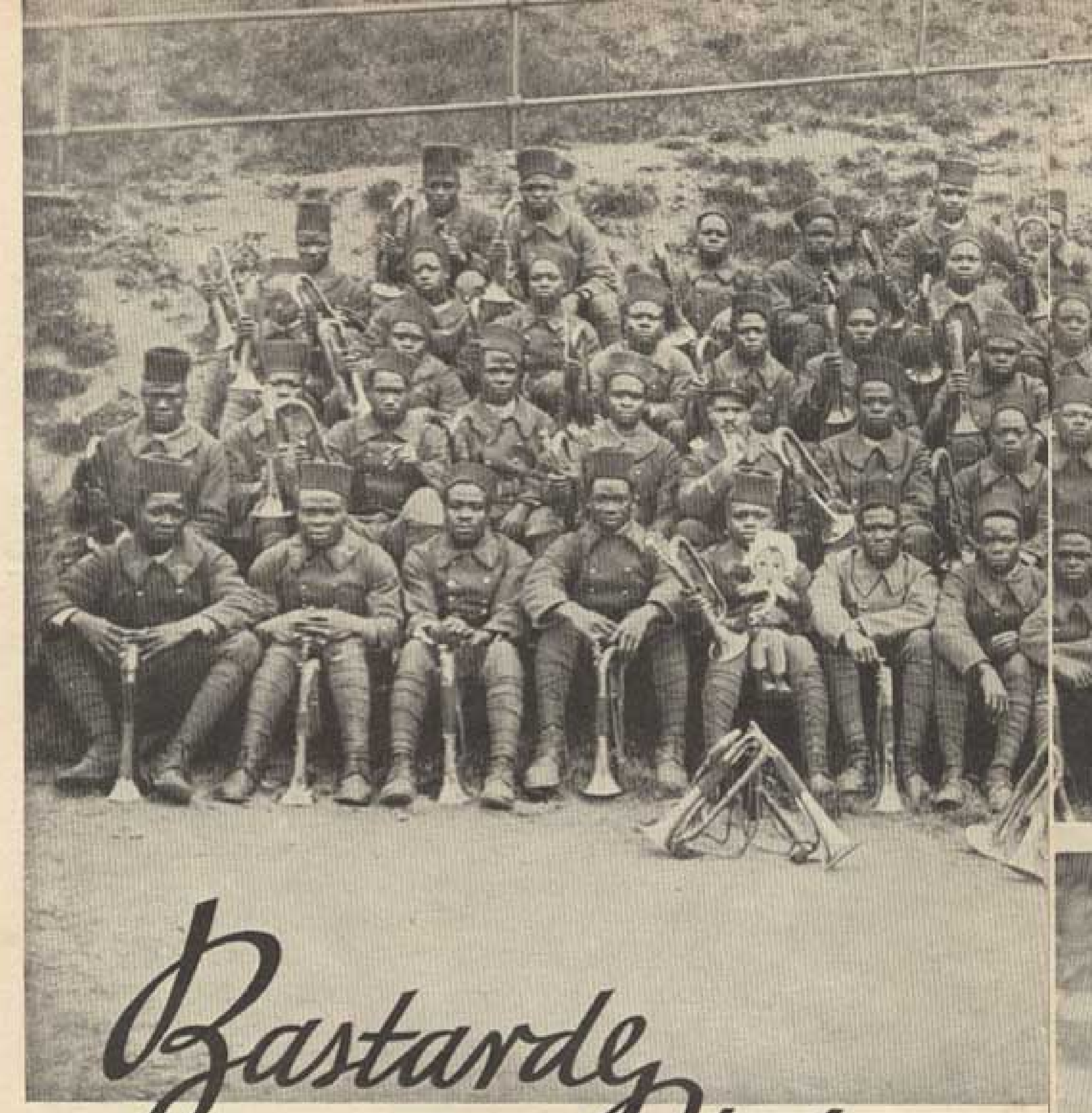
Beilage zum Deutschen Ärzteblatt vormals Ärztliches Vereinsblatt u. Ärztliche Mitteilungen

Zur Bevölkerungspolitik

Die wissenschaftlich begründete Vererbungslehre gibt uns nach der Entwicklung im letzten Jahrzehnt die Möglichkeit, die Zusammenhänge der Vererbung und der Auslese und ihre Bedeutung für Volk und Staat klar zu erkennen. Sie gibt uns damit aber auch das Recht und die sittliche Pflicht, die schwer erbkranken Personen von der Fortpflanzung auszuschalten. Von dieser Pflicht können wir uns auch nicht durch eine falsch verstandene Nächstenliebe und kirchliche Bedenken, die auf Dogmen vergangener Jahrhunderte beruhen, abhalten lassen; im Gegenteil, wir müssen es als eine Verletzung der christlichen und sozialen Nächstenliebe ansehen, wenn wir trotz der gewonnenen Erkenntnisse es weiter zulassen, daß Erbkranke einen Nachwuchs hervorbringen, der unendliches Leid für sie selbst und die Angehörigen in dieser und den kommenden Generationen bedeutet.

Doch seien wir uns dessen bewußt, daß mit der Ausmerze und Auslese, die durch unsere rassenhygienische und rassenpolitische Gesetzgebung eingeleitet werden, noch nichts erreicht ist, wenn wir nicht durch positive bevölkerungspolitische Maßnahmen die Familiengründung und die ausreichende Fortpflanzung der wertvollen erbgesunden deutschen Menschen erreichen.

Wilhelm Frick
Reichsminister des Innern



Bastarde am Rhein

Jeder, der das Rheinland kennt, weiß in diesem deutschen Land die Überreste des Versailler Vertrages. Sind die alten nationalen Wehren heute verloren, zersprengt und verschwunden, so liegt es doch in dem allgemeinen Geschehen im Leben der Völker, daß oft gerade solche Maßnahmen zu einem neuen nationalen Erleben und Zusammenschluß und nur in anderer Form zu neuer Selbstbewußtheit eines Volkes führen können und führen. Anders liegt es mit den uns von Farbigen in diesen schändlichen Zeiten in unserer Bevölkerung hinterlassenen Resten, jenen armen bedauernswerten Kindern, die durch die Rasseneigentümlichkeit ihrer Väter lebendige Wahrzeichen eines des traurigsten Verrates der weißen Rasse gegen sich selbst sind und auch bleiben.

Gerade in diesem letzten der beiden Worte, in dem „bleiben" liegt auch der Grund, warum wir heute auf diese traurige Frage kurz hinweisen wollen.

Alle Bastardbevölkerungen, wie sie uns in den verschiedensten Städten, vor allem Hafenstädten der Welt, entgegentreten, wie sie in den verschiedenen Kolonien im Entstehen begriffen sind, zeigen uns den unabänderlichen Schicksalsweg dieser Menschen.

Verachtet und bemitleidet in den Gruppen der alten einheimischen Bevölkerung, ausgestoßen aus dem Verband der eingeborenen Bevölkerung, geht ihr mühsamer Weg zwischen zwei Kulturen. Und wenn sie auch Gutes wollen und tun, der Stempel des Erbes bleibt stärker als alle Anstrengungen, ein neues tragbares Los zu erreichen. So kommt es dahin,

Marokkaner während der Besatzungszeit am Rhein und ihre Nachkommen


phot. Jung



Links ein reinrassiges Mädchen aus dem Rheinland, rechts der Abkömmling eines Negers und einer weißen Mutter

daß sie bald zu der sozial am bedauernswertesten Schicht absteigen, weil auch der ärmste auf seine Rassenzugehörigkeit stolze Volksgenosse sich von ihnen als den Zeugen eines fluchwürdigen Geschehens absondert.

Heute sind es gegen 600 Bastarde, die wir im Rheinland kennen, morgen sind es mehr. Das Leid, das sie trifft, wird durch ihre Kinder vermehrt — ein Leid, das nie versiegt. Möge das denen zur Einsicht gesagt sein, in deren Hand es liegt, die Vermehrung des Leides zu verhüten.

Dr. Wolfgang Abel



Alle Einzelaufnahmen stammen von Dr. W. Abel, Kaiser Wilhelm-Institut für Anthropologie

Sie zogen ab. Die Unglückseligen blieben und tragen den Stempel ihres Erbes

Rassenpflege und Erzieher

Von Dr. Rudolf Benze, Ministerialrat im Preußischen Kultusministerium

Die Größe unserer Zeit liegt nicht darin begründet, daß das deutsche Volk wieder zu nationaler Selbständigkeit drängt, sondern darin, daß wir heute zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit instand gesetzt werden, in die Lebensgrundgesetze des einzelnen, der Rassen und der Völker einzudringen. Was große Seher wie Platon nur geahnt und in ihren Werken gestaltet haben, das beginnt sich unserem forschenden Blick zu entschleiern. Tiefstes, instinkthaftes Fühlen und wissenschaftliche Erkenntnis einen sich heute zur völkischen Weltanschauung, die das rassisch gebundene Erbgut als die Wurzel alles Lebens erkennt.

So sind Vererbungslehre und Rassenkunde nebst ihren Nachbargebieten zu den wichtigsten und meist behandelten Wissenskreisen geworden. Mit vollem Recht hat sich auch die Schule ihrer angenommen, und Erlasse der verantwortlichen Stellen verlangen ihre Einfügung in den Erziehungsplan.

Darob herrscht plötzlich beängstigender Eifer auch bei unseren alten Gegnern, die noch vor kurzem selbst bescheidenere Forderungen nach Rassenpflege zurückgewiesen und verhöhnt haben. Schon arbeiten diese liberalen Lehrmeister alter Schule rassenkundliche Werke von Günther und anderen Forschern durch, wie sie ihnen gerade in die Hände fallen, und brauen daraus ein Ragout von unverdauten Brocken zusammen, beflissen, in Aufsätzen und Vorträgen sich als Kenner und kommende Männer herauszustellen. Für die Schule steht eins bei ihnen fest: diese neuen „Fächer" müssen ihr bestimmtes Unterrichtspensum haben, und das muß der Jugend durch Lehren und Abhören in den Verstand eingetrichtert werden.

Die Unverbesserlichen! Sie sehen immer noch den Verstand als das Bewegende im Menschenleben an und glauben nach all den Mißerfolgen, die sie in ihrer Staatsbürger**kunde**, Lebens**kunde**, Religions**lehre** und Natur**lehre** erlitten haben, daß sie durch Lehren und Wissen etwas Lebendiges schaffen könnten.

O nein! So leicht ist es nicht! So wie die nationalsozialistische Erneuerung nicht aus dem Verstand entsprang — vgl. das Versagen der Intellektuellen —, sondern aus naturhaft gesund empfindenden Seelen und kernigen Körpern, so kann auch die völkische Neugeburt des ganzen deutschen Volkes wie des einzelnen nur durch seelische Umgestaltung vor sich gehen. Wohl gilt es, unsere Jugend bewußt zu diesem neuen Leben zu führen, aber diese Erziehung muß tiefer als nur in die Wissensrinde eindringen, sie muß die innersten Seelengründe gesinnungsbildend gestalten.

Es handelt sich also bei Vererbungslehre, Rassenkunde usw. nicht in erster Linie um neue Wissensfächer, sondern um Bildung von Grundsätzen, die die gesamte Erziehung durchdringen und eine Gesinnung schaffen, die zu entsprechender Betätigung im Leben drängt.

Die Vererbungslehre hat uns gezeigt, daß bei jedem lebendigen Wesen von vornherein eine bestimmte Erbmasse vorhanden ist und daß zu dieser Erbmasse der Trieb gehört, ihr entsprechend zu denken, zu fühlen und zu handeln. Diese Erbmasse ist zwar bei den einzelnen Menschen verschieden, aber es gibt Gruppen, deren Erbmasse einander ähnelt: die Rassen und Völker. So ist die Aufgabe der Erziehung, dieses den Deutschen angeborene triebhaft vorhandene Wesen zu gestalten und bewußt zu machen. Darin liegt die ungeheure Verantwortung der rassisch gebundenen Erziehung. Wollte sie etwa aus irgendwelchen erklügelten Theorien heraus wie die liberale Erziehung Neues auf das Wesen aufpfropfen, so würde sie nicht aufbauen, sondern zerstören und Menschen heranzüchten, die ihr Leben lang zerrissen sind vom Gegensatz zwischen ihrem angeborenen Wollen und dem aufgezwungenen Sollen. Nur eins kann die Erziehung: vorhandene Eigenschaften in ihrer Stärke etwas verändern, die wertvollen verstärken und die minderen abschwächen.

Die erziehende Gestaltung des Wesens muß sich also zunächst darüber klar werden, welches die wertvollen Erbeigenschaften unseres Volkes, d. h. die seiner wertvollsten Rassenteile sind. Das wird im wesentlichen die Aufgabe der Forschung sein. Die Erziehung hat dann diese wertvollen Seiten mit aller Kraft zu entwickeln, und zwar auf zweierlei Weise: durch Lehre und Erleben. Die bisher weit überschätzte Art ist die durch Beeinflussung des Verstandes, d. h. durch Wissensvermittlung. Zweifellos ist die Erkenntnis wichtig und vermag, wenn sie das deutsche Wesen bewußt macht und gedanklich unterbaut, den Menschen instandzusetzen, verstandesmäßige Zersetzungsversuche zurückzuweisen. Viel wichtiger aber ist es, das Erkennen umzusetzen in Gesinnung und damit die Urgründe der jugendlichen Seele zu gestalten, aus denen letzten Endes Weltanschauung und Handeln, oft im Gegensatz zu logischem Denken, emporwachsen. Diese Gesinnung aber wird weniger durch den Verstand als durch das Gefühl und die Gewöhnung gestaltet, die dem nüchternen Denken oft unzugänglich sind.

Die **Lehre** wird nicht darauf verzichten können, die neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse in einer dem jugendlichen Lebensalter angemessenen Form unseren Kindern zu vermitteln. Dabei hat die Biologie die Hauptlast der Ver-

standesarbeit zu tragen. Wichtiger aber als diese Wissensvermittlung ist es, nun auf alle Lehr- und Lebensgebiete die neuen Grundsätze anzuwenden. Nicht nur dadurch, daß man theoretisch Folgerungen zieht, sondern sie vor allen Dingen in lebendigem Handeln anwendet.

Es genügt z. B. nicht zu lehren, daß der Mensch seine Erbmasse wehrlos von den Ahnen übernehmen und ebenso an die Nachkommen weitergeben müsse, sondern das Wesentliche ist es, daß diese Erkenntnis zu einer Tatgesinnung wird, die den Menschen drängt, über sich selbst hinaus nur das Leben seiner Nachkommen kraftvoll zu gestalten. Der junge deutsche Mensch muß so in diese Gesinnung hineinwachsen, daß er nicht anders kann, als zum zweiten Elter seiner Kinder nur einen ihm artverwandten Menschen mit wertvollem Erbgut erwählen, daß er ein artfremdes oder erbkrankes Wesen gar nicht lieben kann. Dieser Gesundheitssinn muß sich in gleicher Weise auf Körper, Seele und Geist erstrecken.

Ein weiteres Beispiel: was nützt es zu wissen, daß eine Volkskultur artgebunden ist und daß ein Volk von der Vorsehung die Aufgabe erhalten hat, sein eigenes Wesen in dieser Kultur zu möglichster Vollkommenheit zu gestalten im Unterschied zu der Kultur anderer Rassen und Völker, wenn der Deutsche sich an „interessanten" artfremden Kulturwerken fernliegender Menschenkreise verbildet und Fremdtun in sein Volk hineinträgt?

Oder es ist die Einsicht vermittelt, daß der einzelne nichts ist ohne sein Volk, daß das Volk nur bestehen und wachsen kann, wenn jeder einzelne im Sinne des Volksganzen handelt. Dieses Wissen ist nichts nütze, wenn es nicht zur Gemeinschaftsgesinnung geworden ist, auf Grund deren der einzelne aus innerem Drange bereit ist, seine selbstsüchtigen Wünsche, ja sich selbst zu opfern, damit das Ganze lebe und blühe.

Solche Gesinnung wird letzten Endes nur durch Erleben geschaffen. Erleben aber kann man nicht abstraktes Wissen, sondern nur lebendiges Geschehen. Dieses kann in der geschichtlichen Vergangenheit oder in der Gegenwart liegen, dort als Nacherleben, hier als unmittelbares Erleben. In dieser Richtung zu wirken, ist die Aufgabe der sogenannten Gesinnungsfächer: Geschichte, Deutsch, Religion, künstlerische Fächer und z. T. auch Erdkunde. In ihnen muß die Vergangenheit in rassischer Schau erlebt werden, so daß daraus der Wille zu völkischer Zukunftgestaltung erwächst. Die Gegenwart aber muß in noch stärkerem Maße fruchtbar gemacht werden. So wird Verantwortung vor den kommenden Geschlechtern mehr als durch alle Belehrungen dadurch geschaffen, daß man die Kinder das Elend derer erleben läßt, an denen die Vätersünden bis ins dritte und vierte Glied heimgesucht werden. Die Gemeinschaftsgesinnung, dieser wichtigste Trieb zu unserem völkischem Aufstieg, erwächst nicht in der Nüchternheit der Lehrstunde, auch nicht im Arbeits*unterricht*, sondern nur in einer lebendigen Gemeinschaft, in der alle drei Wesensseiten der jungen Menschen — Körper, Seele und Geist — zu ihrem Recht kommen und jeder Jugendliche sich in das Ganze einzufügen hat. Darauf beruht der unüberschätzbare Wert des Schullandheim- und Lagerlebens, das demnächst in dem Preußischen Landjahr seine Krönung erfahren soll.

Bei alledem ist aber eins unerläßliche Voraussetzung: der rechte Erzieher, der selbst aus dieser Gesinnung heraus handelt und damit ein lebendiges Vorbild der Jugend wird. Hier liegt die große Aufgabe des älteren Geschlechts, das heute noch die Erziehung der Jugend betreut. Es muß selbst erst innerlich neu geboren werden, muß heraus aus der aufklärerischen Vergeistigung, aus der kosmopolitischen Verseelung und der individualistischen Vereinzelung. Die Erzieher müssen zunächst in sich selbst das vollziehen, was sie bei der Jugend vollbringen wollen: durch Erkenntnis und Erleben zur Gesinnung und zum persönlichen und öffentlichen Handeln vordringen, einem Handeln, das für den, dessen deutsche Seelenwerte nicht verschüttet sind, nicht etwas Fremdes, Angelerntes, sondern das seinem Wesen Entsprechende ist. So kann und muß der deutsche Erzieherstand eine der bewegendsten Triebkräfte für unseres Volkes Gesundung werden. Versagt er jedoch und wird er zum Hemmschuh, so wird sein Einfluß und sein Wirkungsfeld, die Schule, bald aus der Stellung als Haupterziehungsstätte des Volkes schwinden, und das heranwachsende Geschlecht wird sich neue Erziehungsformen und Erzieher schaffen.

Der deutsche Erzieher sollte kraft seiner besonderen erzieherischen Anlagen auch in viel stärkerem Maße als bisher die Verpflichtung empfinden, über die Schule hinaus Erzieher des ganzen Volkes zu sein. Er müßte sein Wissen und seine Gesinnung überall da erzieherisch fruchtbar machen, wo sich ihm Gelegenheit bietet, an das Volk heranzukommen. Das kann geschehen einmal in den zahlreichen kleinen Gemeinschaften, die sich heute mit dem Ziel bilden, dem Wiederaufbau zu dienen, und mehr noch in den volkstümlichen Zeitschriften. Wohl wird die wissenschaftliche Fachzeitschrift ihre Bedeutung für die Weiterbildung des eigenen Berufskreises behalten, fruchtbarer und volkswichtiger aber ist es, die neuen Erkenntnisse und Ziele werbend ins Volk hinauszutragen. Denn der Erzieher soll nicht ein auf seinen engen Kreis beschränkter Zünftler sein, sondern ein Berater und Erzieher des ganzen Volkes.





Tatkräftig hat auch hier die Winterhilfe eingesetzt, und täglich werden Kinder, insbesondere in Gegenden, die unter der Wirtschaftskrise am stärksten zu leiden hatten, mit kräftiger und schmackhafter Kost versorgt

Noch vor einem Jahr waren die Dörfer des Thüringer Waldes als „Hungerdörfer" bekannt und ein amerikanischer Journalist, der sie bereiste, sandte erschütternde Berichte von diesen Elendsstätten in die Welt. Heute gibt es keine „Hungerdörfer" mehr. Dem Rufe des Führers folgend ist Vorsorge getroffen worden, daß hier niemand mehr zu hungern und niemand mehr zu frieren braucht



Bodenständige Geschlechter

Das Bauernhausmuseum in Bad Zwischenahn bei Oldenburg ist eine der eigenartigsten und glücklichsten Museumsschöpfungen, die es in Deutschland gibt.

Eines der uralten Ammerländer Bauernhäuser wurde auf Betreiben des Dr. h. c. und früheren Bäckermeisters Sandstede vor dem Abbruch bewahrt und vom Kutschwagen bis zum Schöpflöffel mit auserlesenen Stücken alten bäuerlichen Kunsthandwerkes angefüllt.

Im Hause selbst wohnt eine Bauernfamilie, die die Verpflichtung hat, ständig die alte Ammerländer Tracht zu tragen und alle ihre haus- und landwirtschaftlichen Verrichtungen vor den Augen der Besucher ausschließlich mit dem alten Bauernhausrat zu tun.

Obwohl zu dem Komplex der Bauernhausmuseen auch ein im alten Stil gehaltenes Gasthaus gehört, nehmen manche Besucher gerne die Einladung der Bauersfrau an, eine Tasse Kaffee aus dem kostbaren alten Geschirr zu trinken. Jedes Möbel und jeder Gebrauchsgegenstand stellt eine Kostbarkeit alter bäuerlicher Kunstfertigkeit dar und ist in langer Mühe aus dem ganzen Ammerlande allmählich zusammengetragen worden



Eine alte Mausefalle, die sich trotz ihres hohen Alters und ihrer Wurmstichigkeit auch heute noch aufs beste bewährt

Eines der Bauernhäuser ist zugleich Jugendherberge. Auch hier geht alles im alten Stil zu. Die Verwalter tragen Ammerländer Tracht, das Heim ist ebenfalls mit dem alten Bauernhausrat angefüllt und steht so den durchwandernden Jugendlichen als Quartier zur Verfügung



Gekocht wird ausschließlich an der offenen Herdstelle, deren Rauch dahin abzieht, wo er eine Öffnung findet

Wenn es Abend wird, legt die Magd — immer vor den Augen der jeweiligen Besucher — die alte messingne Bettwanne ins Bett der Bäuerin, die mit glühenden Kohlen gefüllt ist

Das ist der alte Geist des deutschen Bauern. Gefallen dem Fremden die saftigen Schinken an der schwarzgeräucherten Decke, holt der Bauer einen herab und bietet eine dicke Scheibe an



Das Bargeld liegt im Kasten, der im Bettschrank hängt. Das Bettzeug ist selbstgewebt nach altem Bauernmuster

Eine Kuriosität der Gegend ist das durch den Hund angetriebene Butterfaß. In einem großen Holzrad läuft der starke Hofhund und bewegt so den die Milch rührenden Schlegel

Gedanken um ein neues Kind

Immer wenn wir jungen Mütter uns treffen, finden wir, daß doch die von uns am glücklichsten sind, die grade ein Kindchen erwarten oder die noch so ein ganz Kleines haben, und jedesmal kreisen die Gedanken und Gespräche um dies einzige schöne Erlebnis: das neue Kind. Und in jedem Herzen klingt ein lebendiger Widerhall, haben wir doch alle schon ein oder mehrere Male dies holde Glück genossen, in zwei samtblaue Äuglein zu schauen und dabei zu fühlen, daß die Wunder in uns, aus uns heraus geschaffen wurden.

„All die Jahre habe ich gedacht, daß wir doch mindestens 2 Kinder haben müßten, all die Jahre habe ich gewartet, auf was? Ich weiß es selber nicht; vielleicht daß wir einmal etwas sorgenfreier leben könnten. Nun kommt mein Einziger schon bald zur Schule — und nun habe ich jeden Mut verloren, denn ich fürchte, für ihn wäre das Kleine keine Freude, keine Bereicherung seines Daseins; er würde es wohl nur als Störung empfinden, und das täte mir um des zweiten Kindes weh, denn es soll ja in die Harmonie unsres kleinen Familienlebens hineingeboren werden und soll nicht nur von mir, der Mutter, erwartet und ersehnt sein. Unser Junge sagt mir oft: „Mich interessieren eben nur Nazis und elektrische Eisenbahnen, was soll mir da ein Baby?"

„Ach, da ist mein allerdings erst Vierjähriger ganz anders: in jeden Kinderwagen guckt er hinein, lacht das Kleine an, findet es wunderschön, und jedesmal sagt er: Ach, Mutter, wenn wir doch solch Niedliches, Schönes hätten! Den ganzen Tag wollte ich mit ihm spielen, ihm das Fläschchen reichen und ihm vorsingen, wenn es schlafen will. Und morgens soll es immer in mein Bettchen kommen, und dann wollen wir zusammen lachen. Und dies Wort: wir wollen zusammen lachen — das hat mich so ergriffen, und es hat mich so bewegt, daß ich den Mut zu einem neuen Kind fand, denn das war meines Herzens Wunsch, daß mein Kind mit einem anderen zusammen lachen möchte."

„Bei Ihnen ist es das Kind, das Sie um einen Gespielen anfleht; bei mir ist es der Mann, der so gern zu seinen zwei Buben noch ein Töchterchen hätte. Und ich kann das so verstehen, wenn ich an mein eignes Verhältnis zu meinem Vater zurückdenke. Äußerlich glich ich meiner Mutter, die er so sehr verehrte, und innerlich war ich eben meines Vaters Tochter, und ich habe ihm dadurch eine zweite Jugend geschenkt und seinem Leben mehr Inhalt zu geben vermocht als alle meine Brüder, ich war eben seine Tochter, etwas Besonderes in seinen Augen, die Söhne waren ihm selbstverständlich."

„Und bei uns ist es nun grade so, daß mein Mann es nicht wagen will, mir noch die Last eines dritten Kindes aufzubürden. Ich selbst sehe all die körperlichen Beschwerden als eine Kleinigkeit an, und auch sonst denke ich, könnten wir es wohl verantworten, noch ein kleines Wesen an unsern Tisch zu setzen. Aber mein Mann hat Angst! Angst vor dem Leben, vor neuen Schwierigkeiten, vor den unvermeidlichen Sorgen, die mit einem Kind doch verknüpft sind. Seine Lebenskraft scheint mir manchmal wie gebrochen zu sein, obwohl er gleich mir an Jahren noch jung sein sollte, da er die 40 eben erst überschreiten will. Und so fange ich an zu resignieren. Ich habe mir eine ganze tüchtige Haushalthilfe genommen, um nur Zeit für meine zwei Kinder zu haben, mit denen ich von morgens bis abends spiele. Jeden Tag halte ich mit beiden Händen umklammert, und ist er zu Ende, traure ich ihm nach wie etwas Unwiederbringlichem. Ich fühle es in meinem Innern: es ist ein Betrug an mir selbst. Und ich fühle ordentlich, wie meine Kräfte wachsen, wie ich wieder ganz jung werde, wenn ich denke: jetzt ist Frühling, und die Sonne scheint, und nun trage ich mein rosiges Kindchen in den Garten, lege es auf die Wiese und sehe ihm zu, wie es strampelt, und höre seine ersten Jubellaute, und die beiden Größeren stehen drum rum, bringen ihm Blumen und bewundern sein feines Körperchen. Ja, manchmal denke ich, es müßte mir das Herz zerspringen, und dann liege ich nachts lange wach und weine heiße Tränen in mein Kissen. Ich bin meinem Mann ja gar nicht böse drum, er will ja nur unser Bestes, und er handelt nach seinem Verstand. Aber statt daß uns dies neue Kind auch ein Stück neuen gemeinsamen Lebens schenkt — steht es

trennend, ja feindlich zwischen uns, und keine Brücke verbindet uns."

„Ich glaube, wenn Mann und Frau in einer wirklichen Ehe miteinander leben, dann dürfte der Mann in solchen Sachen der Frau nicht seinen Willen aufzwingen. Je enger man sich innerlich verbunden fühlt, um so mehr achtet man den anderen als selbständige Persönlichkeit und läßt einander auch freien Spielraum in den Dingen, die ihn betreffen. Kinder sind eben die Aufgabe der Frau, und wenn sie die Lebenskraft und -freude hat, Kinder zur Welt zu bringen, so werden ihr auch die dazu nötigen Kräfte wachsen. Kinder haben zu dürfen ist ein solches Glück, ja ich möchte sagen: eine Ehre, eine Auszeichnung, daß ich meine: es gehört auch ein Stück Glauben dazu. Gewiß haben uns schwere Jahre materielles Denken beigebracht, aber wir wollen uns doch nicht so klein machen, daß wir so handeln, als ob der Sinn des Lebens wäre: Essen, Schlafen, Geldverdienen und möglichst sorgenfrei leben. Bei all diesen Erkenntnissen war ich angelangt, als mich das Wort von Klages erreichte: der Geist tötet das Leben! Dies war die Entscheidung! Und ich sagte mir: warum soll mein eigner Geist, mein Verstand, mein eignes in mir aufkeimendes Leben töten? Es ist ja schon die reinste Hypnose, in der man gefangen gehalten wird, daß man mit dem Gedanken an ein neues Kind sich immer vor Augen halten soll, ob man es auch ernähren und kleiden kann, ob man ihm später auch die nötige Ausbildung gewähren kann. Nein, mit Gewalt habe ich mich dieser Hypnose entzogen, mich frei gemacht. Und seit ich weiß, daß ich bald wieder eine junge Mutter sein werde, daß ich wieder so ein ganz kleines hilfloses Wesen in die Arme schließen darf — seither fühle ich es: mein Leben wird wieder einen Sinn und einen Auftrieb haben, ich gebe ihm mit dem neuen Kind auch einen neuen Inhalt. Wie befreit fühle ich mich, seit ich mich durchgerungen und mich zu meinem Instinkt bekannt habe. Ich fühle mich in der Hand einer großen Macht, der Natur, der ich vertraut und geglaubt habe, statt sie zu vergewaltigen. Und ich gehe meinen Weg so sicher, über mir leuchten die Sterne der Unendlichkeit, und wenn die Sonne aufgeht und ihr Licht mich grüßt, dann halte ich mein neues kleines Kind in den Armen und strecke es ihr entgegen: mein Leben siegte über den Geist!"

E. L.

Familiengemälde

An allem Ort und Ende,
Soll der gesegnet sein,
Den Arbeit seiner Hände
Ernähret still und fein.
Gott will ihm dazu geben
Ein Ehfrau tugendreich,
Die einer fruchtbaren Weinreben
Sich soll verhalten gleich.

Recht wie junge Ölzweige
Wachsen und grünen frisch,
So sollen in der Reihe
Die Kindlein um den Tisch
Gar fein und höflich stehen
In Zucht und guter Sitt,
Der Vater soll sie sehen
Im dritt und vierten Glied.

(Aus: Des Knaben Wunderhorn)



Deutscher Bergmann

Die junge Bäuerin

Von Käthe Rohn

Der Hofbauer Mielke stand lange Zeit im Mittelpunkte des Interesses der Dorfbewohner. Nachdem Mielke seine erste Frau nach achttägigem Krankenlager verloren hatte, ging zunächst eine Welle ehrlichen Mitgefühls durch das Dorf. Es war etwas Neugier dabei: Was wird er nun beginnen, der Bauer? Da waren die vier Kinder — 3—14jährig —, die versorgt werden mußten! Zudem wußte jeder im Dorf, daß die verstorbene Frau Mielke die bewegende und erhaltende Kraft auf dem Gutshof gewesen war. Eine ältere Verwandte, die Mielke nach dem Tode seiner Frau ins Haus nahm, kümmerte sich redlich um Wirtschaft und Kinder, aber ihre Bemühungen ernteten wenig Dank bei dem Bauer. Er konnte es nicht verwinden, daß grade ihn dieser Schicksalsschlag getroffen hatte, er konnte ihn mit der Gerechtigkeit Gottes nicht in Einklang bringen. Zwar verrichtete er mechanisch seine Arbeit, aß und trank, was die Haushälterin ihm vorsetzte, schalt, wenn sie sich über die Kinder beklagte, — aber alles, was er sagte und tat, geschah mit jener störrischen Stumpfheit, die jedes Gefühl der Wärme und Freude gleichsam aus dem Hause herausjagte. Seine eigenen Kinder gingen ihm scheu aus dem Wege, man sah ihn öfter im Wirtshaus, wo er wunderliche Reden führte; ja, es kam vor, daß er betrunken nach Hause kam, und sein Poltern klang durch das nachts sonst so stille Gehöft wie ein seltsamer Spuk.

Nachdem so das Winterhalbjahr vergangen war, erklärte die Verwandte, daß sie nicht länger bleiben könne, und daß es das beste sei für den Bauer und für die Kinder, wenn wieder eine Frau auf den Hof käme. Und während Mielke noch mit dem unbegreiflichen Schicksal haderte, trug ihn manch ältere Bauerntochter schon heimlich im Sinn.

War es nun das plötzlich einsetzende milde Frühlingswetter, das Mielke seine Einsamkeit doppelt zum Bewußtsein brachte, war es, daß er eines Tages unvermutet sah, wie die junge, kräftige Lisa seinen dreijährigen Buben hochhob und herzhaft an sich drückte, oder war es nur, daß Lisa dasselbe aschblonde Haar und den hohen, festen Wuchs seiner ersten Frau hatte, jedenfalls sah man ihn jetzt beinahe täglich drüben in der Mühle aus- und eingehen. Und Lisa, die junge Schwester des Müllers, die dieser zur Entlastung der kinderreichen Frau ins Haus genommen hatte, sah es gern, wenn er kam. — Das Dorf tuschelte, das Dorf entrüstete sich: Eine Städtische! — Was versteht denn die? — Und keinen Batzen bringt sie mit in die Wirtschaft! — Und die älteren Mädchen dachten beleidigt: Solch eine Junge! Für die großen Kinder! — Seine eigene Sippschaft zuckte die Achseln, und die Verwandten seiner ersten Frau ergingen sich in Sorgen, daß dann wohl zweite Kinder das verzehren würden, was von Rechts wegen den ersten Kindern zukam. Aber Mielke schenkte all diesem schönen Eifer keine Beachtung, denn Lisa schien für ihn äußerlich und innerlich alle Vorzüge zu besitzen, die es rechtfertigten, sie zur Bäuerin über den Hof zu machen.

Im Frühsommer hielten sie eine stille Hochzeit. — Mit der jungen Frau zogen wieder Frieden und Ordnung in den Gutshof ein. Bald beherrschte sie den Bauer und die Wirtschaft, wie es die erste Frau getan hatte. Die Kinder hingen an ihr, und ihr Ehrgeiz, den anderen zu zeigen, daß sie als „Städtische" auch etwas könne, ließ sie sich mit einem wahren Fanatismus in die Arbeit stürzen. Ein guter Stern stand über dem Mielkehof.

Das ging so zwei Jahre. — Die junge Ehe war — zum Erstaunen des Dorfes — kinderlos geblieben. — Im dritten Frühjahr machte sich eine Veränderung in Lisas Wesen bemerkbar. Vielleicht hatte sie sich schon lange allmählich vorbereitet, ohne daß jemand den kleinen Anzeichen Bedeutung zugemessen hätte. Die sonst so ausgeglichene Frau wurde wechselnd in ihren Stimmungen. Es kam vor, daß sie die Kinder ungerechterweise schalt, ja schlug, um sie gleich darauf mit doppelter Zärtlichkeit zu überschütten. Sie träumte viel vor sich hin und verrichtete ihre Arbeit mit einer lässigen Gleichgültigkeit.

Die Erde war noch braun, aber überall unter der harten Kruste regte es sich schon, da ging Lisa mit ihrem Mann über den Acker. „Ich will ein Kind!" sagte sie unvermittelt. Er sah sie verständnislos an. „Du hast vier

Kinder", meinte er ruhig. Sie konnte nicht begreifen, daß er nicht das gleiche fühlte wie sie und sagte bittend: „Ich will ein eigenes!" Er meinte, vier Kinder zu erhalten und großzuziehen, sei schon viel für den Hof, und je älter man würde, um so mehr habe man zu überlegen, ob — bei der Ungewißheit der Zukunft — es ratsam sei, eine schon zahlreiche Familie noch zu vergrößern. Sie wiederum erklärte, daß sie das gleiche Recht auf Kinder habe, wie jede andere Frau, und da sie trotz seines Redens auf ihrem Verlangen bestand, ja plötzlich heftig zu weinen begann, erschrak er vor diesem Gefühlsausbruch, redete sich schließlich in Zorn, schalt sie unvernünftig und undankbar und warf ihr allerhand vor, was ihm hernach wieder leid war. Solche Gespräche wiederholten sich in den nächsten Wochen noch etliche Male und standen schließlich wie eine Mauer zwischen den beiden. Und obwohl jeder im Inneren sehnlichst auf ein gutes Wort des anderen wartete, lebten sie seitdem in einer künstlich zur Schau getragenen Gleichgültigkeit nebeneinander hin.

Die erste Heumahd war in diesem Jahr früher als sonst. Zum Abend wurde das Heu eingefahren und abgeladen. Der Bauer stand oben in der Scheune. Er stapelte die Heubündel auf, die Lisa ihm zuwarf, die sie ihrerseits wieder von den auf dem Wagen stehenden Kindern zugereicht bekam. Der Bauer hatte seine heimliche Freude an dem kraftvollen Zugreifen der Frau, und es war ihm leid, daß sie sich die letzte Zeit in stolzer Verschlossenheit von ihm zurückhielt.

Nach dem Abendbrot sagte Mielke zu Lisa, daß er Lust habe, mit ihr noch etwas über die Wiesen zu gehen. Sie entgegnete kurz, sie habe noch zu schaffen und er solle allein gehen; er könne ja auch die Kinder mitnehmen. Dem Bauer erschien die Frau heute stolzer und schöner denn je, und in seinen Gedanken schalt er sich töricht, dem Zwist nicht längst ein Ende bereitet zu haben. Ein Schuldgefühl gegen Lisa beunruhigte ihn, und in der Verwirrung seines Gemüts suchte er nach einem Grunde, der Lisa veranlassen könne, doch mit ihm zu gehen. Sie witterte mit ihrem natürlichen Fraueninstinkt seine Unruhe und ging mit. — Heuduft kam über die Wiesen. Verstreut standen niedere Äpfelbäume in später Blüte. Lisa lief einige Schritte voraus und erwartete den Bauer unter einem blühenden Apfelbaum. Sie setzte sich ins Gras und zeigte auf den Baum über sich: „Siehst du, wie er blüht! Wenn er nun keine Frucht trüge jahraus, jahrein — meinst du nicht, daß du ihn ausroden ließest? Oder würde dir sein Blühen im Frühjahr genügen?" — „Er trägt ja Frucht", erwiderte er ausweichend. „Und ich?" fragte sie schlicht. „Willst du dich an den Gesetzen der Natur versündigen?" Da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, und er fühlte sich der Schöpfung ganz nahe und innig verbunden. Er erblickte unter den Blüten des Baumes sein Weib, und es offenbarte sich ihm das Geheimnis ihres blühenden Leibes, der sich sehnte, Frucht zu tragen. Er legte den Arm um sie und führte sie heim.

Sechs Wochen später stand man schon vor Beginn der Roggenernte. Lisa buk Brote und Kuchen. Die Backstube war ein Stück hinter dem Hause kellerartig in einen Hügel gebaut. Die Kinder trugen die fertigen Brote ins Haus, schwere, breite Bauernbrote, deren brauner Kruste der kräftige, sättigende Erdgeruch frischen Kornes entströmte. Der Bauer faßte mit zu. Überrascht blieb sein Blick auf einem ansehnlichen Brote haften, das statt der üblichen Riefen eine runde, lachende Sonne mit ausgehenden Strahlen auf der Kruste trug. In Lisas Augen war ein glückhaftes Lachen, als sie in ihrer festen und ruhigen Art ihrem Mann das Brot zureichte, daß er es ins Haus trüge.

Am nächsten Morgen begann sie in besinnlicher Weise, dieses Brot zu zerschneiden. Sie breitete die Scheiben auf ein weißes, selbstgesponnenes Linnen, legte dieses in den Garten, den sie sorglich verschloß, und überließ es der heißen Sonne, das Brot zu trocknen. Abends nahm sie es herein und röstete die Scheiben vollends am Feuer des Herdes. Dann brach sie ein Stück von einer der knusprigen Scheiben und aß. Die Kinder wollten auch kosten, aber sie verweigerte es und verwahrte sorglich die getrockneten Scheiben.

Als sie dann — wie jetzt allabendlich — mit ihrem Mann über die Felder ging, um sich an dem Wohlstand des Hofes zu freuen, wollte der Bauer wissen, was es für eine Bewandtnis mit dem Brote habe. Sie schritt gedankenvoll neben ihm und sagte: „Da seid ihr nun seßhafte Bauern und habt eure alten heimischen

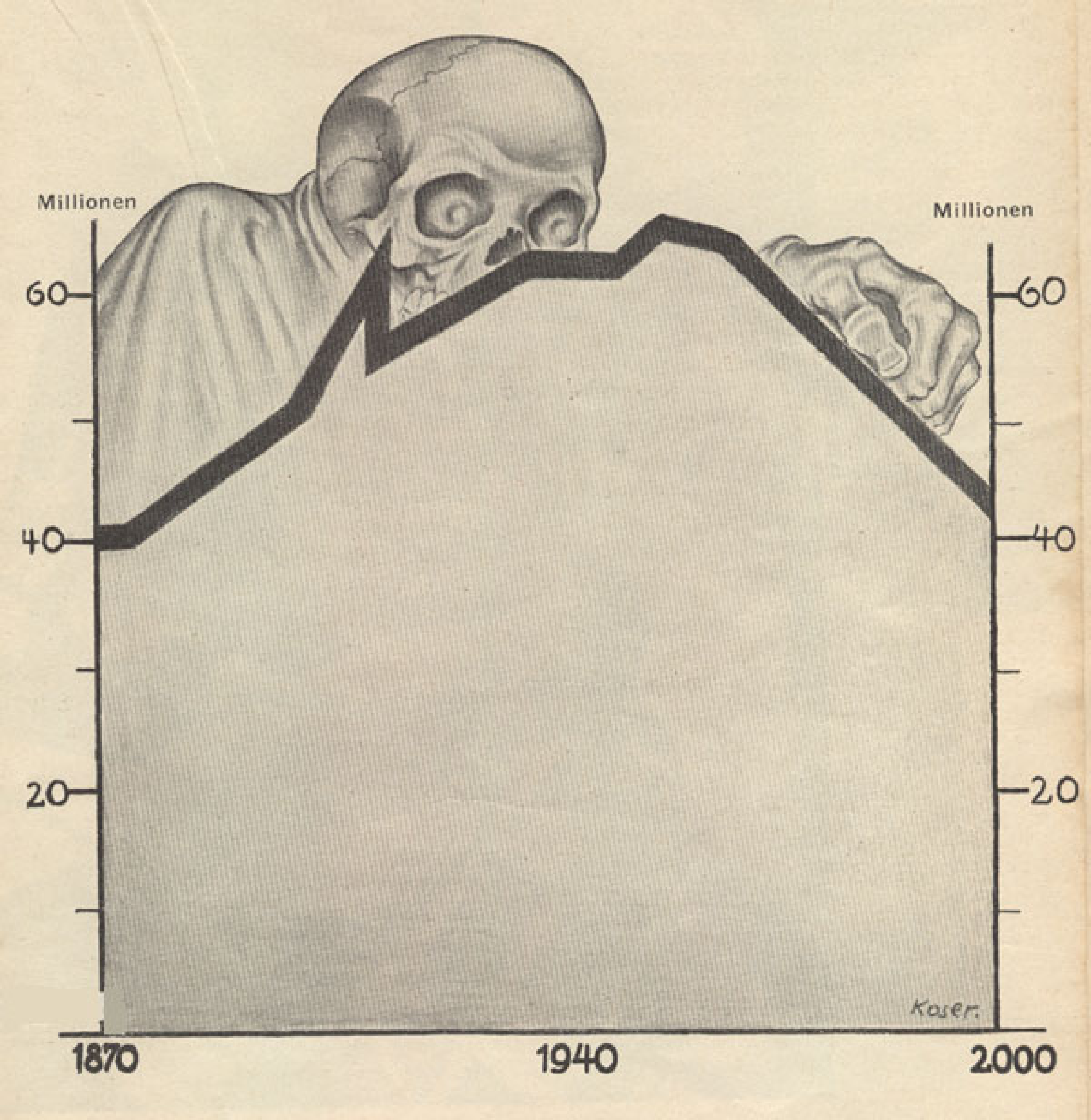
Sitten so wenig geschätzt und gepflegt, daß da erst eine ‚Städtische' kommen muß, um sie euch wieder in Erinnerung zu bringen. Meine Mutter stammte vom Lande; sie hat mir den Brauch übermittelt: Wenn eine junge Bäuerin das Werden eines Kindleins in sich spürt, so soll sie ein Brot backen, soll dieses zerteilen und soll es trocknen in der Sonne des Himmels und an dem Feuer des heimischen Herdes. Wenn sie dann bis zur Geburt des Kindleins täglich ein Stück von diesem Brote ißt, so übermittelt sie damit dem Blute des werdenden Menschleins die Kraft der heimischen Scholle, das Licht der Sonne der Heimat und die Wärme des eigenen Herdes."

Er meinte, das sei wohl ein guter und besinnlicher Brauch, aber ob sie wohl glaube, daß er ein solches Wunder vollbringe?

Ihr Blick umfaßte das breite Stück Feld, das vor ihnen lag, und durch ihre Stimme klang eine tiefe Erdverbundenheit, als sie sagte: „Da stehen wir nun täglich vor den Werken Gottes und haben es ganz verlernt, in Ehrfurcht die Wunder zu schauen, die sich da stündlich vollziehen. Und so sind wir auch nicht mehr fähig, an die Wunder der alten Bräuche zu glauben, die sich der Einfalt unserer Vorfahren so willig offenbarten."

Sie zog spielend eine Ähre durch ihre Hand und fühlte sich und das Werdende in ihr mit der Scholle verwurzelt. Ihre Augen tranken den letzten Strahl der untergehenden Sonne und gaben ihn weiter in ihrem Blute. Sie blickte zurück und sah den Rauch des heimatlichen Herdfeuers friedlich emporsteigen zum Himmel. Da wußte sie, daß in der Heimat Platz war für alle! Sie ahnte dunkel, daß das Schicksal derer, die nach uns kommen, schon im Blute und in der Landschaft der Heimat beschlossen liegt, und sie drückte die Hand ihres Mannes in einem tiefen Gefühl des Geborgenseins.

Man sagt: „Ich fühle mich für meine Kinder verantwortlich." „Wenn ich so viele ins Leben setze, dann muß ich auch die Möglichkeit haben, für sie zu sorgen." „Mein Verantwortungsbewußtsein verbietet mir, Kinder zu haben." Es gibt keine Handlung der Selbstsucht, die nicht durch ähnliche großsprecherische Worte verteidigt werden könnte. Auch hierin steckt natürlich ein kleiner richtiger Kern. Gewiß, wenn ich so für meine Kinder sorgen will, daß sie den großen Geldsack, daß sie den Geheimratstitel schon in die Wiege gelegt bekommen, dann ist es besser, ich schaffe mir nur ein oder zwei Kinder an; denn denen kann ich natürlich besser durchs Leben helfen, als wenn ich drei oder vier oder sechs habe. Aber ist das denn notwendig? Hast du dich nicht auch durchs Leben schlagen müssen? Warum soll deinen Kindern das erspart bleiben? Und glaubst du, daß es gut für sie ist, wenn ihnen von vornherein alle Wege geebnet sind, daß sie nur zuzugreifen brauchen nach den gebratenen Tauben, die ihnen in den Mund fliegen? Glaubst du, daß sie dadurch zu Männern werden? Vielleicht werden sie leichter Karriere machen, äußerlich vorwärts kommen, wenn du ihnen alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumen kannst. Aber ob Männer, Kerle, deutsche Mädels und Frauen aus ihnen werden, das ist eine andere Frage. Der wahre Charakter bildet sich im Sturm der Welt, nicht im Treibhaus verzärtelnder Fürsorge. Laß die Kinder etwas lernen, soweit du es kannst und die Kinder sich dazu eignen, und dann laß sie sich auf eigene Füße stellen und sehen, wie sie sich durchschlagen. Das ist noch immer das Gesündeste gewesen. Und wenn dann aus ihnen einmal nichts wird, so ist das zwar traurig; aber das will eben der Ausleseprozeß der Natur, daß diejenigen, die sich nicht im Kampf ums Dasein behaupten können, ausgemerzt werden. Wir wollen auch unseren Kindern den Kampf ums Dasein nicht ersparen, sondern sie lieber so erziehen, daß sie geeignet werden, sich in diesem Kampf zu behaupten.



„Es sind 20 Millionen Menschen zuviel in Deutschland" — wollen wir dies zynische Wort Wahrheit werden lassen? Wollen wir die Entwicklung so weiter treiben lassen? Wenige Jahre noch, und es würden mehr Särge als Wiegen in Deutschland gebraucht werden. Im Jahre 1975 würden viermal so viel Menschen sterben, als neu geborene hinzukommen. Das deutsche Volk würde dann vielleicht nur noch 40 Millionen Menschen zählen. Die Volkszählung dieses Jahres wäre also die letzte gewesen, in der es so weiter gewachsen war. Soll das so kommen? Wollen wir uns sehenden Auges selbst zum Aussterben verurteilen? Nein!



Links: Verständigung mit dem überwachenden Arzt

Oben und rechts: An der Veränderung der Handschrift erkennt man den Beginn und den Grad der Höhenkrankheit

Wer darf in grossen Höhen fliegen?

Das Forschungsinstitut für Luftfahrtmedizin am Eppendorfer Krankenhaus zu Hamburg hat für das Studium der Höhenkrankheit einzigartige Einrichtungen geschaffen. Denn die Steigfähigkeit der heutigen Flugzeuge stellt an den Flieger besonders hohe Anforderungen. Vor allem müssen die Verkehrsflieger sorgfältig auf ihre gesundheitliche Tauglichkeit zum Flugzeugführer hin geprüft werden.



Bei der Höhentauglichkeitsprüfung werden die Flieger in etwa 8 Minuten einer Luftverdünnung ausgesetzt, die einer Höhe von rund 6550—7000 Metern entspricht. Nach einiger Zeit stellen sich bei den meisten Höhenkrankheitserscheinungen ein, die mit den modernsten Methoden gemessen und registriert werden. Unser Bild zeigt einen Blick durch das Beobachtungsfenster

Familienerziehung - Gemeinschaftserziehung

Die Familie ist die kleinste Zelle des nationalen, autoritativen Staates. Nicht nur die Erzeugung möglichst vieler Kinder kann im Interesse des Staates liegen, sondern — von der äußerlichen Erbgesundheit abgesehen — die Erzeugung solcher Kinder, die schon ein gesundes moralisches Erbteil mit in die Wiege gelegt erhielten. Dieses Erbteil erzieherisch auszubilden, ist nur Elternliebe und Elternstrenge vorbehalten. Das rechtschaffene Elternpaar wird dem gewollten Kinde alles das geben, was ihm den Lebensweg erleichtern kann. Das, was das Kind, aber auch die Eltern vor sich selbst bestehen läßt. Nie kann die Grundlage eines Kindes einwandfrei sein, wenn es von den Eltern ohne innere Hingabe gezeugt wird, ohne die Vorfreude auf die Erziehung. Was kann ein Elternpaar für ein Interesse an seinem neugeborenen Kinde haben, wenn es

weiß, daß man es ihm mit drei oder vier Jahren doch fortnimmt und so erzieht, wie man es selbst vielleicht nicht wünscht?!

Und weiter. Das arme Wesen, kann es in der Gemeinschaftserziehung auch nur entfernt soviel Liebe erhalten wie im Elternhause? Und wer keine Liebe empfangen hat, kann auch keine verteilen. Ein Staat stützt sich aber nicht nur auf strenge Autorität, er muß sich vor allem auf Liebe stützen. Liebe zur Führung ist die kräftigste Stütze des Staates. Sie kann aber da, wo Liebe nie gekannt wurde, nicht anerzogen werden. Da kann sie nur geheuchelt werden! Jedoch, geheuchelte Liebe ist schlimmer als offner Haß. Wehe dem Staate, der Heuchelei unter eigener Aufsicht großzieht!

Ein anderer Fall. In einer sogenannten (eingeschriebenen) Ehe wird ein Kind geboren. Wahrscheinlich, wie doch ohne weiteres anzunehmen ist, wurde es nicht gewollt. Die Unschuld des Neugeborenen rührt die Eltern. Die drei Jahre, welche es den Eltern verbleibt, wird es mit aller Liebe umhegt und betreut. Und das kleine Wesen hat doch auch seine Eltern so lieb, hängt doch so stark an ihnen. Dann nimmt man es in die Gemeinschaftserziehung. Das kleine Herz will fast brechen. Das Kind wird ernst, auch zänkisch. Es kann sich in die Gemeinschaft der andern nicht recht hineingewöhnen. Einst mit Liebe umhegt, ist es jetzt zur Nummer, zum Gegenstande geworden. Es lernt vielleicht, trotzdem es von den Eltern zuweilen aufgesucht wird, trotzdem es zuweilen — möglicherweise — bei den Eltern zubringt, sich an den Zustand gewöhnen. Aber irgendeine Saite ist in ihm gesprungen. Der Ernst des Lebens ist zu früh an es herangekommen. Es ist nun eben kein Kind mehr, aber auch noch kein Erwachsener. Es ist das Material, aus dem die Fanatiker geformt werden.

Die Eltern, welche so früh von dem geliebten Kinde gerissen werden, sind nicht nur nicht zufrieden, der Sorge über das kleine Geschöpf enthoben zu sein, nein, es stellt sich dumpfer Haß und Grimm ein, zumal ihnen wohl noch bekannt ist, daß in andern Ländern Eltern und Kinder glücklich zusammen leben können. Der Staat wird unter den moralisch höherstehenden wenig zufriedene Untertanen zählen können. Wenn auch ein Geburtenrückgang nicht zu befürchten ist, da sich die Eltern um die Erziehung ihrer Kinder ja so wenig Sorgen zu machen brauchen, so wird doch das Menschenmaterial immer geringwertiger, die Nachkommenschaft immer tiefstehender werden.

Kehren wir in unsere Verhältnisse zurück: Ein Ehepaar. Ganz gleich aus welcher Gesellschaftsschicht. Kinder sind der Kitt der Ehe, also muß dieser Kitt auch vorhanden sein. Aber alles mit Maßen. Vor allen Dingen soll der Kitt möglichst wenig Beschwerde bei der Bearbeitung verursachen. Und da begnügt man sich am besten mit der geringsten Menge. Also ein gewolltes Kind. Nicht etwa gleich im ersten Jahr der Ehe, nein, da will man sein Leben noch „genießen". Es wäre auch nicht erfreulich, wenn die gute Figur der Frau etwa litte!

Als zunächst werden sämtliche erlaubte und, wenn es einmal fehlschlägt, auch unerlaubte Mittel angewendet, um die Geburt zu verhüten. Dann, nach vier- bis sechsjähriger Ehe, wenn man sich schon so ziemlich auseinandergelebt hat, wird der neue Erdenbürger mit Freuden herbeigesehnt. Der kommt natürlich auch nach so schlechten Erfahrungen nicht gleich, wenn er gewünscht wird, zumal er ja ja sooft vergeblich anklopfte. Langwierige Kuren lassen ihn sich endlich bequemen. Nach schwerer Geburt. Man schwört es sich, einmal und nicht wieder. Aber das „gewollte Kind" ist da.

Schon lange vorher ist die prächtige „Babyausstattung" besorgt worden. Man kann es sich ja leisten. In vorgerückteren Jahren ist das Vermögen oder Einkommen ja meist größer, und es ist ja auch nur ein Kind. Nun wird dieses kleine Wesen von Geburt an von mütterlicher und väterlicher Sorgfalt und Zärtlichkeit umgeben. Aber nicht nur Mutter und Vater bewachen jeden seiner Schritte, nein, auch noch zwei Paar Großeltern und ein kleineres oder größeres Dutzend jüngerer und älterer Tanten und Onkel. Ist dem Kinde die Affenliebe seiner Familie einmal zuviel, tritt sofort der Familienrat mit seinen weisen Ratschlägen zusammen. Ärzte werden kon-, die vernünftigen manches Mal auch insultiert. Leibbinden, unhygienische Kleidung und Ernährung vervollständigen die Unzufriedenheit des kleinen Kerls. Was er sich wünscht, erhält er. Er hat daher überhaupt keinen Spaß und kennt keine rechte Freude.

Da entdeckt er eines schönen Tages, als er nach der Schule kommt, daß es auch noch außer ihm kleine Kinder, daß es auch noch Spielkameraden gibt! Aber, um Gottes willen, er wird ängstlich von jedem ferngehalten, er könnte sich doch leicht von diesem oder jenem eine Krankheit holen. Man macht alle seine Kameraden schlecht. Und diese rücken schon instinktiv von dem kleinen Egoisten ab. Er

bleibt immer, auch im späteren Leben, ein Eigenbrötler, ein unleidlicher Mensch, mit dem schwer umzugehen ist, und es ist meist noch als Glück zu bezeichnen, daß diese Art selten zu heiraten und sich fortzupflanzen pflegt.

Ganz anders die kinderreiche Familie! Wie glücklich die Kinder! Keine Affenliebe, wahre Eltern- und Geschwisterliebe umgibt sie! Und, was hier besonders wichtig ist: Einer hat auf den andern Rücksicht zu nehmen! Es kann hier nicht jedem sein Extrasüppchen gebraut werden. Keine Angst, wenn sie zur Schule kommen. Sind sie doch schon die Gemeinschaft gewöhnt. Können sie sich doch ihr ohne weiteres und gerne einfügen. Sie sind die ureigentlichen Träger des Gedankens „Gemeinnutz geht vor Eigennutz", wie die Eltern, welche ihre *gewollten* Kinder mit Entbehrungen großziehen müssen, und es vor allem gerne tun!

Nur in der kinderreichen Familie ist eine Gemeinschaftserziehung, wie sie ein nationaler Staat für gut und richtig ansehen darf, am Platze. Denn die Grundlage der rechten kinderreichen Familie sind moralisch hochstehende Eltern, welche moralisch ihnen nicht nachstehende Kinder zeugen und hochzüchten werden.

Hierbei sei nicht vergessen, daß die kinderreiche Familie für unser vergreistes, den Nachwuchs entbehrendes Vaterland die einzige Rettung vor dem Untergang, dem Aussterben unseres Volkes darstellt.

Wenn ich zum Schluß noch kurz der Arbeits- oder militärischen Dienstpflicht gedenken will, so kommt diese ja nur für Jünglinge und Jungfrauen in Frage und darf nur als Ergänzungserziehung aufgefaßt werden. Durch stramme Disziplin sollen die jungen Leute ihren letzten Schliff als gute Staatsbürger erhalten. Aber auch hier, bin ich überzeugt, werden sich die Söhne und Töchter kinderreicher Familien besser hineinfinden, als die, welche aus einer Ein- oder Zweikinderehe stammen.

Dr. H. Holzapfel

Kinderlose Ehen ohne Verschulden

Viel Herzeleid verbirgt sich hinter diesem Thema: Kinderlose Ehen. Beide Ehepartner sind körperlich und geistig vollkommen gesund und stammen beide aus gesunder alteingesessener Familie. In jungen Jahren wurde die Ehe geschlossen, und ein Band inniger Liebe und Verstehens umschlingt beide. Der eigentliche Sinn der Ehe aber, sich in Kindern fortzupflanzen, bleibt ohne jegliches Verschulden beider unerfüllt. Unsagbar leiden beide Ehegatten darunter und versuchen, das Leid voreinander zu verbergen. Den Mann trifft es besonders hart, daß seine Familie mit ihm aussterben muß, daß sein Blut im Mannesstamm sich nicht fortsetzen kann. Die Frau ist tief unglücklich darüber, daß ihr die höchste Aufgabe der Frau, Mutter zu werden, versagt bleibt. Ein Name klingt an ihr Ohr: „Bund Kinderland." Von einem befreundeten Ehepaar hören sie, wie glücklich es durch Vermittlung eines Kindes durch diesen Bund geworden ist. Ein Brief wird an Bund Kinderland e. V., Bad Doberan in Mecklenburg, gerichtet, ein Fragebogen zurückgesandt. Nach Ausfüllung dieses Fragebogens stehen sie in der Liste der Anwärter auf ein Kind zur Adoption von rassisch und erbbiologisch wertvollen Eltern. Die Frau lebt sichtlich auf in der Hoffnung, daß sie nun doch bald ein Kindlein in ihren Armen wiegen darf. Der Mann kann sich zunächst nicht an den Gedanken gewöhnen, daß er ein Kind von fremden Leuten als eigen annehmen soll. Bund Kinderland aber, der schon 6 Jahre lang unter größten Schwierigkeiten oft für die Umstellung der bestehenden Fürsorge auf das gesunde, hochwertige nordrassische Erbgut in unserem Volke kämpft, bietet ihm eine gewisse Gewähr dafür, daß er ein Kind, das dieser Bund ihm vorschlägt, seiner Sippe einreihen darf. Er erfährt, daß Bund Kinderland nicht nur eingehende Nachforschungen nach den Kindeseltern und Vorfahren anstellt, sondern daß die Kinder u. U. auch erst einige Wochen zur Beobachtung in Bad Doberan aufgenommen werden. Die Frau bittet um ein Mädchen von einem Jahr. Denn ein Töchterchen, glaubt sie, sei anschmiegsamer, sei leichter zu erziehen und von solchem hätte sie später mehr Hilfe. Der Mann will lieber einen Knaben großziehen. Der Freund bestärkt ihn darin. Er schreibt, wie tief die Freude sei, die sie täglich und stündlich an ihrem adoptierten Buben erleben, der ein „echtes Kind des dritten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts ist, stark, zutraulich, treu wie Gold und offen wie der Himmel." Ein

verständiger Junge, mit dem wir uns ernsthaft und froh über vielerlei Dinge unterhalten können. Der zurückhaltend, aber sorgfältig die Welt beobachtet, ruhig und sicher seinen Weg mißt und wenn es sein kann, — wenn ihn seine ihm vertraute Welt umschließt —, voll herzlichen und treuherzigen Übermutes foppen und necken kann.

Auf Anfrage teilt Bund Kinderland dem kinderlosen Ehepaare mit, daß an Vermittlung eines Mädels zunächst nicht zu denken sei, da noch ein großer Stoß von Anfragen nach kleinen Mädchen zur Adoption im Alter von ¼ bis zu 2 Jahren vorläge. Solche sind jetzt aber so gut wie nicht zu haben. Selbst bei den öffentlichen Adoptionsstellen, die bisher doch noch kaum nach dem Ausleseprinzip gearbeitet haben, ist die Nachfrage nach gesunden Mädchen zur Adoption viel größer als das Angebot. Vor allem wird immer wieder um Vermittlung von Waisenmädchen gebeten. Die kinderlosen Ehepaare scheinen sich gar nicht klar zu machen, daß bei einem Waisenkind die Gefahr erblicher Belastung sehr nahe liegt. Denn, falls nicht beide Eltern zufällig durch einen Unglücksfall ums Leben kamen, ist es nicht wahrscheinlich, daß ein gesundes Kindchen in so zartem Alter schon beide Eltern verliert. Handelt es sich aber tatsächlich um ein hochwertiges Kind, so finden sich in den meisten Fällen Angehörige, die das Waislein gern großziehen. Es sind also in der Mehrzahl uneheliche Kinder, die für eine Adoption in Frage kommen. Die wirtschaftliche Lage ist heute für viele ja noch immer derart schlecht, daß eine Eheschließung nicht möglich ist. Oder wenn diese möglich wurde, so bleibt doch für ein oder gar mehrere Kinder keine Lebensmöglichkeit vorhanden. Wir können es unserem Führer nicht genug danken, daß er auch auf diesem Gebiet grundlegenden Wandel schaffen will, durch Ehestandsbeihilfen zunächst und durch Unterstützung und Bevorrechtung der kinderreichen Familien. Vorläufig gehört aber noch für jedes Mädchen ein gut Teil Mut und Widerstandskraft dazu, ihr uneheliches Kind auszutragen. Es ist deshalb ein Unrecht, wenn ein uneheliches Kind noch immer von vornherein als minderwertig bezeichnet wird. Bund Kinderland konnte gerade im letzten Jahre verschiedene rassisch wertvolle uneheliche Kinder dadurch erhalten, daß er den Müttern die Gewähr bot, ihren Kindern bei kinderlosen Ehepaaren eine sonnige und gesicherte Heimat zu schaffen. So schreibt z. B. eine solche Mutter voller Dankbarkeit an die Adoptivmutter (deren Namen und Anschrift sie aber nicht erfährt): „So oft sehe ich meinen kleinen Liebling im Traum, umhegt und gepflegt, und vernehme sein Jauchzen und Krähen. Ich kann es wohl verstehen, daß Sie sich sehr auf sein Kommen gefreut haben, und ihn jetzt mit großer Liebe umhegen. Für mich aber war es die schwerste Zeit meines Lebens, wie mein Kind mir aus meinen Armen genommen wurde. Es ist ja das bittere Schicksal, das mir soviel Kummer auferlegt. Wenn ich auch durch den Werdegang des Kindes seelisch und körperlich sehr gelitten habe, so will ich mich bemühen, aus diesem Chaos mich durchzuringen. — Es ist mir eine große Beruhigung und birgt einen Teil Freude in sich, daß mein Bub einem einsamen Ehepaar soviel Sonne und Glück ins Haus gebracht hat. Möge der liebe Gott zur Freude der Eltern ihn zu einen guten Menschen werden lassen und ihm Kraft geben, sich in allen Lebenslagen behaupten zu können.“ Viele Briefe stehen zur Verfügung, die bezeugen, welches Glück ein adoptiertes Kind einem kinderlosen Ehepaare brachte, wie es Ehen wieder befestigen half. In einem Fall wurde einem Ehepaar, das sich ein Jahr zuvor ein Bübchen angenommen hatte, entgegen sämtlichen ärztlichen Gutachten ganz unerwartet ein Töchterchen geboren. Beide Ehegatten sind fest davon überzeugt, daß ohne die seelische Ausgeglichenheit, die der Bub ihnen gebracht hat, das Töchterchen nie gekommen wäre. Auch eines jener Wunder, die wir nicht erklären können!

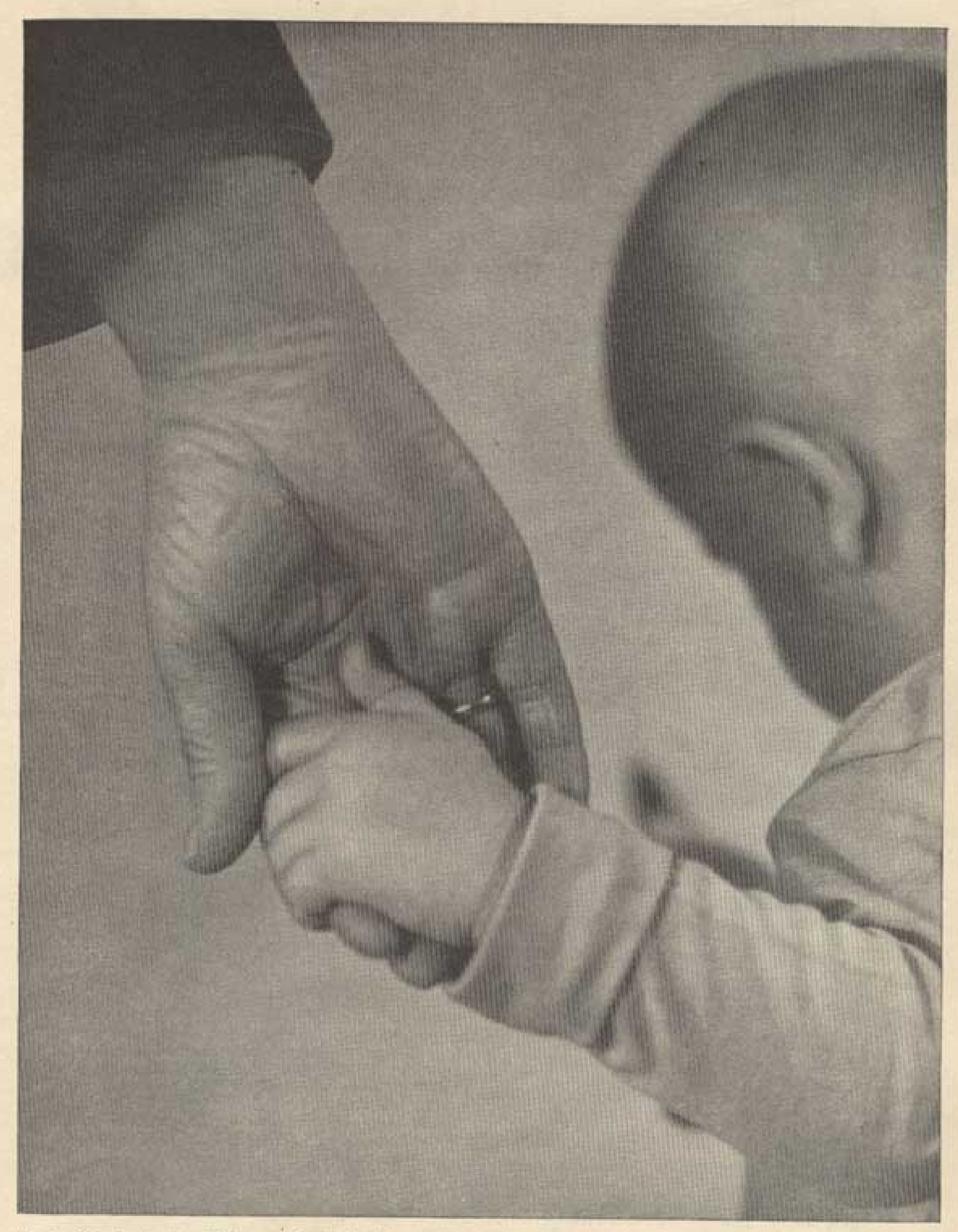
Da nun die kinderlosen Ehepaare längst nicht alle ein erbgesundes Kind zur Adoption erhalten können, so würden sie doch eine schöne Lebensaufgabe darin finden, wenn sie die Patenschaft von einem Kinde aus kinderreicher, hochwertiger Familie übernehmen und z. B. dessen Ausbildung und Bekleidung vollkommen übernehmen wollten. Damit leisten sie einen unschätzbaren Dienst für die Zukunft unseres Volkes, und sie fänden einen schönen Lohn darin, wenn sie vielleicht jedesmal in den Ferien ein frohes Kinderlachen um sich hätten. Oder sie sollten wenigstens Mitglied von Bund Kinderland werden, um diesem zu helfen, seinem eigentlichen Ziele näherzukommen. Dieses beschränkt sich nämlich keineswegs darauf, hochwertige Kinder zur Adoption zu vermitteln, sondern es sollen gesunde Lebensbedingungen geschaffen werden für Mütter und mit guter Erbmasse, es wird erstrebt der Geburtensieg der kinderreichen Familie.

Thea v. Teubern



Mutterhände

Ein paar Hände, von lebenslanger Arbeit ermüdet, welk und schrundig geworden, ruhen sich auf harter Tischplatte aus. Mutterhände, die einmal zart und jung waren, die wie die Hände jedes Menschen nach dem Glück griffen und denen es dann bestimmt war, hart zuzupacken, um den Alltag mit all seinen Pflichten zu meistern. Hände, die einmal den geliebten Mann streichelten, mit dem man sein Schicksal für immer verband. Mutterhände, die auf dem Scheitel gesunder, fröhlicher Kinder ruhten, die ihre Kindheit und Jugend in Liebe betreuten. Jetzt sind sie müde geworden und ruhen aus. Aber noch in der Ruhe falten sie sich zum Gebet für Mann und Kind. An der noch kräftigen Hand der Tochter schreitet schon der erste Enkel ins Leben, sicher und betreut. Mutterhände, bester Führer ins Leben!



Mutterhände, bester Führer in's Leben!

Jürgen rettet die Lämmer

Von Waldemar Augustiny

ürgen lag, alle viere von sich gestreckt, auf dem Lehmboden der Tenne, und die drei Lämmer sprangen über ihn hinweg. Er hatte sie furchtbar gern, die Tiere, er kraulte sie, stieß sie, und wenn sich eins überkugelte und sein lustiges Aää krähte, schmetterte Jürgen sein Lachen.

Mit einem Male stand der Vater vor ihm: „Mach, daß du an die Arbeit kommst! Und überhaupt das ewige Albern mit den Lämmern. Die werden jetzt geschlachtet, verstehst du?"

Jürgen verstand nicht. Aber er stellte sich erst mal auf die Beine. Er war schon ein großer Junge und reichte mit seinen zwölf Jahren dem Vater bis an die Schulter. „Geschlachtet sagst du?" Jürgen zuckte mit den Achseln. Er verstand wirklich nicht. Vater tat sich ja mit den Tieren genau so wie er, vielleicht noch schlimmer.

„Die Lämmer werden heute abend geschlachtet. Und nun marsch, eins, zwei, in die Küche und Schularbeiten gemacht." Jürgen stand wie angewachsen. „Die Lämmer werden nicht geschlachtet", sagte er ohne Stimme. Und dann laut: „Niemals. Eher gehe ich nach Amerika. Und der Herr kann — —"

Aber da hatte er schon eins an der Backe. Junge, brummte das in den Ohren. Und der Alte packte ihn am Kragen, als alter Gardefüsilier verstand er sich auf so was, und schwupp stand Jürgen in der Küche vor der Mutter, die über einem Korb rote Wurzeln schabte. „So, der Taugenichts. Paß auf, Mutter, daß er sich nicht rührt, bis er die Schularbeiten hinter sich hat." Und damit ging der Vater.

Die Mutter blickte einmal mit schiefem Kopf auf, und Jürgen sah, daß sie verweinte Augen hatte. „Es ist ja bloß, daß der Herr telephoniert hat. Es soll ein großes Essen geben, und da müssen die lieben Dingerchen eben herhalten." Jürgen kramte in seiner Schultasche und schielte durchs Fenster. Auf dem Feldweg, der sich über die braunen Heidebuckel schlängelte, ging der Vater, steif und würdevoll wie ein Gendarm. Eine böse Ahnung sagte Jürgen, daß der Gang zum Schlachter führte.

* * *

„Mittag", schrie die Mutter, die kleine, kugelige Gestalt über das Fensterbrett lehnend, und dann kamen sie, Anna, das Mädchen, und der Vater. Jürgen fehlte. Anna ging ohne Geheiß noch einmal hinaus. „Jürgen!" hörte man sie kreischen, „Jürgen, wirst du wohl!"

Schließlich stand der Vater auf, schlenderte fluchend an den Ställen vorbei, quer über die Tenne und auf den Hof. Dort trafen sie alle drei zusammen, der Vater, Anna, und zuletzt die Mutter. „Jürgen", schrien die Frauen. Nichts. Schweigend gingen sie zurück und setzten sich um den Tisch. Die Mutter teilte aus. Mit einemmal aber ließ sie den Löffel sinken. „Habt ihr eigentlich die Lämmer gesehen?" Nein, nun fiel es auch dem Vater auf. Der Stall war leer gewesen. Zum Henker, wo konnten die Lämmer sein? Der Schlachter war ja erst zum Abend bestellt.

Da wurde der Vater knochenfahl, der Mutter quollen die Augen aus den Höhlen. Der Junge — die Lämmer! Sollte der Junge mit den Lämmern fort sein? In einer Stunde würde der Herr kommen, um die Jagd zu besehen. Natürlich würde er auch nach den Lämmern fragen. Vielleicht wollte er schon am Abend ein frisches Stück Fleisch mitnehmen. Die Lämmer! Alle drei sprangen auf, liefen nach verschiedenen Seiten. Die Lämmer!! Nur die Mutter flüsterte: „Jürgen, mein Jürgen!"

* * *

Der Wagen fuhr in eleganter Kurve auf den Hof und stand. Vater Lose hielt die Wagentür und salutierte militärisch. Der Herr, sein Bataillonskommandeur im Krieg, jetzt als großer Hotelier beleibt geworden, fett, ein Koloß von Mann, wälzte sich aus dem Kupee und schüttelte dem Pächter die Hand. „Na Lose, alles in Ordnung? Meine Zimmer warm? Alles gesund, Vieh, Familie? Na, was machen Sie denn für ein Gesicht? Krach mit der Ollen? Kommt in den besten Familien vor. Jagdwagen in Ordnung? Also los, rauf auf die Kiste!"

Hans und Liese, die Pferde, standen hinter dem Haus, bissen auf die Trensen und scharrten den Sandweg, der in die Heide führte und eigentlich nur aus zwei tiefen Wagenrillen bestand. Als die Männer kamen, warfen sie sich schon ins Geschirr, und Lose mußte die Zügel halten, bis der Herr sich auf den Vordersitz gewühlt hatte. Der Wagen krachte und schaukelte wie eine Segeljolle. Dann saß Lose neben seinem Herrn, und los gingen die Gäule. Es versprach eine schöne Fahrt zu werden, die Luft war hoch und seidig. Vater Lose aber hatte nur einen Gedanken: die Lämmer.

* * *

Der Herr war ein Despot, fürchterlich gegen seine Untertanen, maßlos im Zorn und auch wieder schnell versöhnlich, immer aber unberechenbar. Nur auf der Jagd taute er auf.

„Ein neuer Witz, Lose, Kasinowitz, müssen Sie hören. Also, da kommt ein alter Major . . ." Rums sprang der Wagen über einen Stein. Donnernd ging es über primitive Brücken, runde Holzbohlen, die über die vielen kleinen Wasserläufe gelegt waren. Moor und Bruch kamen, dann spritzten Dreckklumpen über die Rücken der Pferde und den Männern um die Ohren. Oft griff der Herr in die Zügel und brachte die Pferde zum Stehen. „Haben Sie gesehen, Lose, dort vor dem Tann? Eins, zwei, vier Rehe, ein Bock."

Weiter! Sumpf wechselte mit Heidehügeln, Wald und Acker.

Mit einem Male riß der Herr die Zügel heran, daß die Pferde hochgingen. „Lose, da das Weiße. Weiße Rehkühe? Den Feldstecher. Nein, ist nichts. Nur Lämmer. Drei Lämmer spazieren da friedlich herum. Aber was machen die Lämmer hier um diese Jahreszeit? Das sind doch nicht unsere Lämmer? Was?!" Lose bat um den Feldstecher. Er suchte umständlich, drehte an der Schraube. „Da, da", schrie der Herr. Lose schwitzte trotz der scharfen Luft. „Ja", stotterte er, „das sind unsere Lämmer, ganz genau." Der Herr warf einen stechenden Blick. „Also los, Trab, Galopp. Wie kommen die Lämmer hierher? Die sollen doch geschlachtet werden. Antworten Sie! Ich sage Ihnen, Sie sind die längste Zeit — was ist mit den Lämmern los?" — „Die waren — wir haben schon gesucht. Sie sind —" Lose konnte nicht weiter. Der Herr hatte jetzt die Zügel in der Hand, und das Gespann preschte querüberfeld.

* * *

Jürgen hat geschlafen, er ist immer noch müde und blinzelt durch die nackten Zweige in den Himmel. Da werden die Lämmer unruhig und drängen

(Fortsetzung auf Seite 37)

Ski in der Schule



HINTZE

In der Volksschule Oberstdorf im Allgäu ist der Skisport als reguläres Unterrichtsfach eingeführt. Der Lehrer ist ein geübter Skifahrer. Unter seiner Leitung werden bereits die jüngsten Schulpflichtigen zu dem in Bayern besonders einheimischen Sport herangebildet. Im Zusammenhang mit dem Ski-Unterricht in der Schule werden Fahrten in die Berge und Skiwettbewerbe jeder Art durchgeführt. Kein Wunder denn, daß die Oberstdorfer Schuljugend so mit den Brettln verwachsen ist. Mancher künftiger Ski-Meister wird noch aus ihren Reihen hervorgehen.

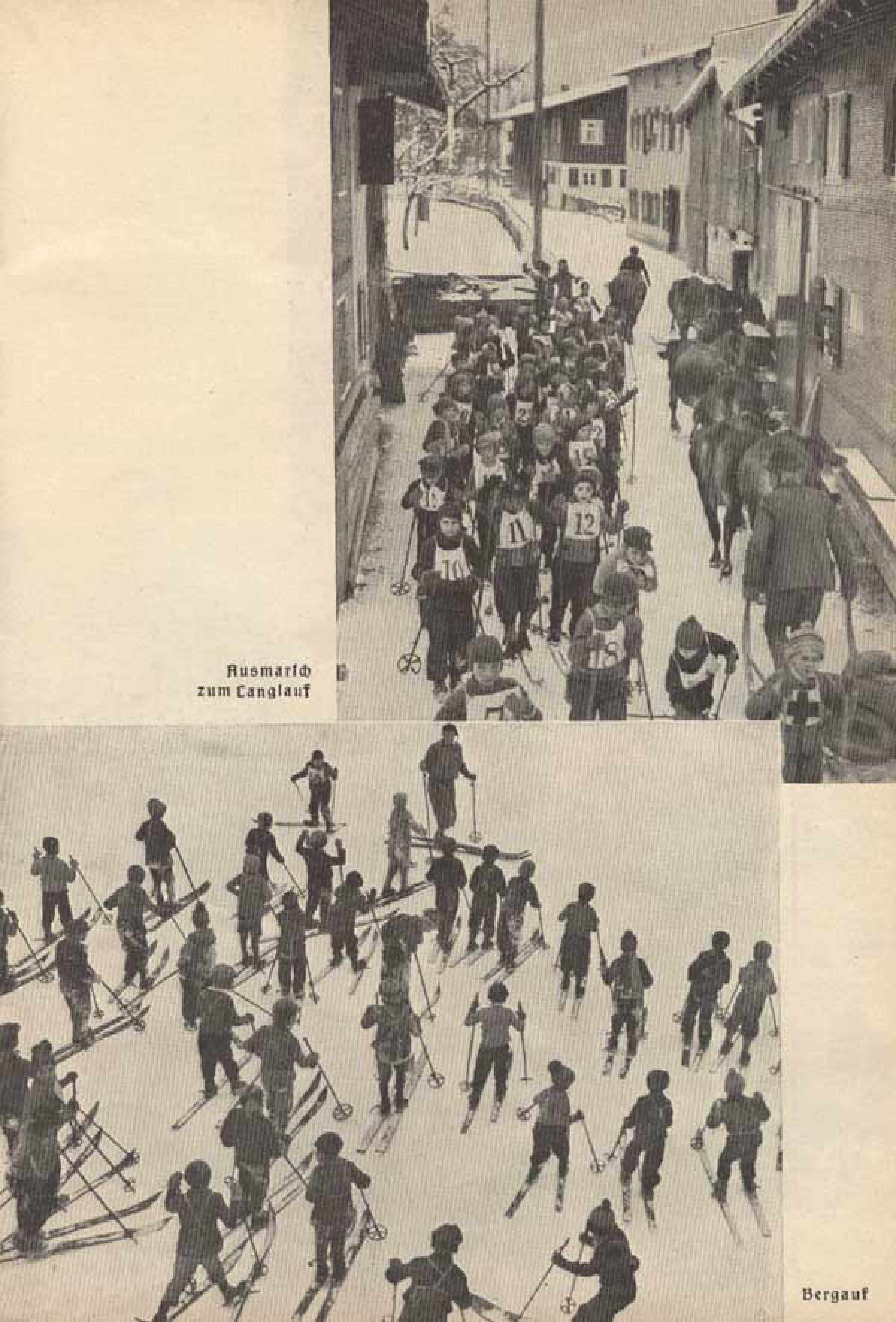


Gymnastikübungen

Wettfahrt der Kleinsten

„Antreten!"

Der Herr Lehrer



Ausmarsch zum Langlauf

Bergauf



Unten:
Theoretischer Unterricht

Der Unterricht ist aus

Eine
Schneeballschlacht
darf nicht fehlen

sich an ihn. Zweige knacken. Jürgen hört ein Schnaufen — Wildschweine? Er springt auf. Da — der Herr. Hinter ihm der Vater. Jürgen ist starr vor Schreck. Alles verloren. Der Herr steht schon auf Reichweite vor ihm. Jürgen faßt sich. Er macht einen großen Schritt vorwärts. Aber da schiebt der Herr sich ganz nahe an den Jungen heran. Jürgen wendet sich. Doch schon fühlt er die Faust des Herrn am Rockkragen, und es hilft nichts, er muß dieses böse blickende Gesicht aushalten.

Lose steht hinter der Gruppe, schlottert. Er sieht alles wegschwimmen, die gute Pachtstelle, seine Existenz! Es ist der dunkelste Tag seines Lebens.

„Sieh mal an", sagt der Herr und schaut über die Schulter nach Lose, „führt der Junge die Lämmer spazieren, damit sie noch einmal etwas von der Welt haben." Wahrhaftig, er lacht, und schon denkt Lose, ganz schlimm wird's vielleicht doch nicht. Aber da wirft sein Junge wieder alles um. „Ich wollte mit den Lämmern fliehen", sagte Jürgen im dumpfen Trotz. „Und ich habe die Lämmer mit aufgezogen, und ich habe täglich mit ihnen gespielt. Und ich will nicht, daß sie geschlachtet werden sollen. Niemals", und er stampft mit dem Fuß auf, und seine Stirn zeigt eine blaue Ader.

Jetzt ist wirklich alles aus, denkt Lose, alles. Aber der Herr guckt noch einmal auf Lose, sieht dann in die Weite, die jetzt in der buttergelben Nachmittagssonne verströmt und — ja wer weiß, was alles in der Brust eines Despoten vorgeht. Vielleicht geht ihm auf, daß dieser Junge die Lämmer mehr besitzt als er, der rechtmäßige Eigentümer, weil der Junge die Tiere nämlich liebt. Der Herr legt die Hand auf den Kopf des Jungen und sagt: „So, so, du willst nicht. Du scheinst ein ziemlich wildes Gewächs und wirst wohl noch nicht die letzten Hiebe bezogen haben. Bursche! Aber solche wie ihr werden meist fixe Kerle. Die Lämmer — ich schenke sie dir, verstehst du? Lose, Sie bringen den Jungen und die Tiere nach Hause. Ich fahre allein."

Wiedergeburt der Wappenkunst

Die Wappenkunst unterliegt als kulturelle Fertigkeit den gleichen Gesetzen des Auf- und Niederganges wie alle anderen Künste, der Dichtkunst, der Bau- und Tonkunst. Die Geschichte der Wappenkunst oder Heraldik durchläuft, wie die der bildenden Kunst und der Musik, Perioden, die im Grunde genommen alle das Ziel der Vervollkommnung anstreben, aber von der wechselnden Lebensanschauung der Ausübenden abhängig werden.

Bei der Musik beispielsweise zeigen sich die geschichtlichen Zeiträume in gedrängter Form in jedem Musikstück, das in drei Sätzen komponiert wurde. Der erste Satz ist das Thema, der Grundgedanke, der Roh- und Zweckbau des Komponisten. Der mittlere Satz verfeinert das Thema, schmückt aus und wirkt als Reverenz vor dem Hörer. Der dritte Satz läßt die Virtuosität und Technik des Vortragenden paradieren. Danach bricht das Musikstück ab, ein Weiterführen würde zur Verkitschung des Themas in das eine oder andere Extrem führen. Die geschichtliche Entwicklung einer Kunst in der Gesamtheit ist dagegen nicht abzuschließen, sie drängte weiter, in der Tonkunst zum Jazz, zum Dadaismus in der Malerei, zu einer „neuen Sachlichkeit" in der Baukunst. Es ist immer und überall der gleiche periodische Kreislauf: Aufbau — Höhe — Variation — Verfall — Leere — Wiedergeburt. An der daran interessierten Generation liegt es, den Aufbau kräftig und schwungvoll zu gestalten, um einen kulturellen Hochstand zu erreichen.

Die in bestimmten Zeiträumen wiederkehrenden Kulturgrade der Wappenkunst beginnen in der Zeit vom 11. bis 13. Jahrhundert. Der geeignete Boden für die Heraldik war durch die Kreuzzüge und Souveränität der Fürsten gegeben. Der Schild stellte mit seinem Bilde das Wappen dar. Die Entwicklung zur Blütezeit fiel erst in das 13. bis 15. Jahrhundert. Das einfache schlichte Wappen wurde ausgeschmückt. Der Helm mit seinem Schmuck vervollständigte das Wappenbild mit Federn, Hörnern und Flügeln. Die Neuzeit, also vom 16. Jahrhundert an, ist als dritte Periode anzusprechen, in der der wirkliche Schild der Kampfrüstung nicht zugleich mehr heraldischer Schild sein konnte. Die Rüstung hatte sich verändert, und der alte Wappenschild wurde durch heraldisch unhaltbare Zutaten ausgeschmückt und überladen. Dann brach eine neue Zeit an. Entdeckungen, Umstürze der bestehenden Staats- und Glaubensdogmen und damit verbundene Kriege ließen die Grundidee der Heraldik bald völlig vergessen. Aber die gesetzmäßige periodische Abwicklung war noch nicht beendet. Der Blüte und Verfeinerung der Kunst folgt folgerichtig die Verkitschung, diesmal als lächerliche Anmaßung einer verfehlten Modernisierung. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts erinnerte man sich der alten, hohen Wappenkunst. Gewissenlose „Wappen-Comptoirs" kamen dem Zeitgeschmack entgegen, schrieben bombastische Familienchroniken und produzierten als hübsches Aushängeschild ein Familienwappen für den Kutschschlag, sie stampften Geschichte aus dem Boden, schmierten mit Gold und Silber herum und verballhornisierten die echten heraldischen Begriffe und Darstellungsmethoden. Viel Schaden ist angerichtet worden, und eine echte Kunst verpöbelt. Nur wenige stille Forscher haben das Erbe in der Reinkultur erhalten und die heraldischen Grundbegriffe gepflegt und für eine ihrer würdigen Generation konserviert.

Wir befinden uns jetzt in einer Zeit des sittlichen Aufbaues und der völkischen Erneuerung. Wie im nationalsozialistischen Staat jede Arbeit am Volk mit beispielloser Zielsicherheit und Energie in Angriff genommen wurde, so auch die geschichtlich wertvolle Tat der Rassenforschung und Familiengeschichte. Der Sachverständige für Rasseforschung beim Reichsministerium des Innern, Dr. Achim Gercke, dem nach der Machtübernahme eine Konzentration aller Rasseforscher und Familiengeschichtler durch Rundschreiben im April dieses Jahres gelang, ist der Garant durch die breitfundamentierte Grundlage für den kraftvollen Aufbau deutscher Familiengeschichte. Familiengeschichte oder Genealogie muß in einem Satze mit Heraldik genannt werden, es sind wesensverwandte Begriffe. Mit dem Wiedererblühen des einen ist zwangsläufig das Aufleben des anderen verbunden. Nach § 12 des BGB. ist es bekanntlich jedem Staatsbürger erlaubt, ein Familienwappen zu haben, sofern es nicht schon von einer Familie geführt wird, zu der sich eine Verwandtschaft nicht nachweisen läßt. Der Staat aber wacht darüber, daß die echte heraldische Wappenkunst erhalten bleibt als eine ethische Grundlage der inneren Volkserneuerung.

G. A. Bahr.



Der Segen des am 1. Januar in Kraft getretenen Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses wird sich erst dann ganz erweisen, wenn unsere Idioten-Anstalten ihre Pforten schließen müssen, weil es erbkranken Nachwuchs nicht mehr gibt. Gesunde, glückliche Kinder im neuen Deutschland! Nur so soll es einmal sein



Stachligkeiten

Über die „*Wichtigkeit*" des Parfüms schreibt eine führende Firma u. a.:

„*Wichtig ist das Parfüm*" (dös glaubst). „*Pflicht einer jeden anständigen Frau ist es, einer Blume zu ähneln, und der Geruch trägt dazu bei.*

In statischen Momenten ist die Dame einfach eine wohlriechende Blume, aber bei der kleinsten Bewegung ist sie verpflichtet, die feinsten Wellen von Aroma auszuströmen. Für viele Herren ist es gleichbedeutend mit Tod, von einer solchen Welle getroffen zu werden, weil es doch die eigentliche Ambition der wahren Frau ist." (Schade ist es um solche Art Männer sicherlich nicht!)

„*Sehr vornehm ist es, eine Mischung zu benutzen. So ist es zu empfehlen, bei der Mischung u. a. eine ganz unbekannte Marke zu benutzen, um sich vor Nachahmungen zu schützen. In meiner Jugend kannte ich eine Dame, die ihre Küchenmädchen und Kutscher mit dem Parfüm ihrer Rivalin versah. Der Fall wurde in der ganzen Stadt bekannt, und als dies zu Ohren der verspotteten Rivalin drang, war sie bestürzt.*" Mein Gott, hat man damals Sorgen gehabt!

In diesem Stile geht es weiter. Die Parfümen werden nun strengstens geordnet: wie, wo und wann zu gebrauchen.

Es gibt Parfüms für geschlossenen Kreis und für große Gesellschaft. Parfüms für Haut, Stoff, Pelz und Tuch. Ja, es gibt sogar Parfüms für junge Mädchen, für heiratsfähige Mädchen, für heiratsreife Mädchen vom ersten Stadium und für junge Frauen (wir nehmen an auch für alte Scharteken). Aber gemein ist es, daß man eben dieses Parfüm für die ältesten Damen gar nicht zartfühlend „*ambre*

„Liebe" Zeitgenossen



— Komm, Fredi — laß doch die dreckigen Gören! — Wenn Du schon durchaus ein Kind haben willst, können wir uns ja eins aus dem Waisenhaus besorgen!

antique" heißt. Wenn ich 90 Jahre alt wäre, würde ich mir so etwas nicht gefallen lassen.

Auch die *„gefährlichen Frauen"* sind nicht zu kurz gekommen. Und Coty, Paris, hat für diese speziell *„Styx"* geschaffen. Eine Sage berichtet, daß ein Mann, der einer Frau einmal *„Styx"* geschenkt hat, sich nicht mehr von ihr losreißen kann. Der Autor schreibt darüber, daß es ihm schwer sei, über dieses mysteriöse *„Styx"* zu urteilen, und zwar aus rein persönlichen Gründen:

Als 13jähriges Mädchen habe er (der Autor) dieses Parfüm von dem Juriskonsult des Vaters geschenkt bekommen. Und stellen Sie sich vor, in demselben Winter heiratete der Vater seine eigene Kusine. Direkt weltbewegend! Aus Liebe! Und Styx!

Dann gibt es ein populäres Parfüm, lustiges, lautes Parfüm, nach Frühling duftendes Parfüm. Anderes wieder ist fad und hat einen unangenehmen Nebengeruch. Aber um das Gleichgewicht zu halten, hat es eine *„kostbare Packung"!*

Und damit wären wir ja soweit.

* * *

Die Friseure waren von jeher findige Köpfe, sonst wären sie nicht auf die Idee der „Dauerwelle" gekommen. Und siehe da, kürzlich befand sich in dem Schaufenster eines Friseurgeschäftes folgendes Schild:

„Hier werden garantiert rein deutsche, naturechte Haare für Perücken und Zöpfe verarbeitet."

Respekt vor dem Mann! Er versteht sein Geschäft. Das Nächste sind dann wohl streng und zuverlässig nationalsozialistische Perücken und Zöpfe! Und dann, liebes Frauchen — nicht vergessen! —, nur noch echt-deutsche Dauerwellen! Figaro will auch leben!

* * *

Privatsekretärinnen haben es auch nicht leicht: da wurde kürzlich eine

„Feingebildete Dame für nachmittags 2- bis 3mal in der Woche als Nebenbeschäftigung"

von besserem Herrn gesucht. Nur ernstgemeinte Offerten mit Bild wurden dabei berücksichtigt.

Ist das eine Stellenanzeige oder eine Anzeige vom Heirats- oder Liebesmarkt?

[9]

Deutschlands Liederfrühling

Mehrmals in Zeiten, wo unser Volk aus täuschenden Hoffnungen und dem jähen Anlauf zu gleißenden Zielen zurückgeworfen erwachte und zu Selbstbesinnung gezwungen ward, erstarkte in ihm die Erinnerung an seine glanzvolle Vergangenheit und mit ihr die Liebe, sorgsam bewahrte, kostbare Güter der schmählichen Vergessenheit zu entreißen und andächtig wieder darzuzeigen, nicht zu blendender Schau, sondern zur Erhebung der Herzen, zur Festigung des Stolzes und zur Erhärtung nationalen Bewußtseins. Was aber könnte mehr und zwingender uns die Verbundenheit und Einheit aller deutschen Stämme vergegenwärtigen als jene Schätze, die geformt sind aus dem unvergänglichen Material der Sprache, unserer Sprache, jene frühesten, so innigen Gebilde unserer in allen Gauen des weiten Reiches verstreuten Dichter. Wie aus dem Nichts herauf brauste vor Jahrhunderten diese Welle; vieler Zungen waren plötzlich entbunden und tönten, lobsangen den geliebten Frauen, priesen den Lenz und den Sommer, verklärten Mannesmut und Frauen-

güte. Zierliche Rede verflocht sich männlichen Tönen, sanftes Werben endete in starker Hingabe, und was als Traum begonnen hatte, ward zuweilen abgelöst von blutvoller Wirklichkeit. Des „Volkes besseres Selbst" wiederzuerkennen in solcher Vergangenheit gereichte uns in Zeiten der geistigen Unfruchtbarkeit zum Trost, wenn wir uns mit stiller Liebe den leider allzu vielen unbekannten, schönen Sprachgebilden der musikreichen Minnelieder des 12. und 13. Jahrhunderts zuwandten. Vor hundert Jahren bereits erkannte in liebevoller Versenkung Johannes Görres, daß sich unseres Volkes Seele in ganzer Eigentümlichkeit nirgendwo so scharf und klar und gediegen auspräge als in eben diesen Dokumenten der lyrischen Dichtung, die wie Pulsschlag und Atemzug Zeichen und Maß des innersten Lebens ist und, wie der Lichtträger das Licht, das er am Tage eingesogen, in die Nacht ausströmt, so die Eigentümlichkeit jeder Gegenwart in sich aufbewahrt und sie auf die Ferne überträgt. Während, sagt er, die großen epischen Ströme den Charakter eines ganzen weitumgreifenden Flußgebietes in Zeit und Geschichte spiegeln, sind diese lyrischen Ergüsse die Brunnen und Quellen, die mit ihrem Adernetz das ganze Land durch-

tränken und das Geheimnis seiner innersten Tiefen zutage bringen und in den Liedern sein wärmstes Herzblut aussprudeln.

An der Schwelle einer verheißungsvollen Zukunft stehend, eingeriegelt von dem Übelwollen feindlich gesinnter Nachbarvölker, die an der Verwirrung eines auf trügerische, materielle Ziele eingestellten Geistes kranken und darum unserm Bedürfnis nach geistigem Austausch nichts oder nur wenig Ersprießliches zu bieten haben, tut es Not, den wählenden Blick nach dem erlesenen Hort des eigenen Reichtums zurückzukehren, den ererbten Besitz uns wieder zu eigen zu machen, ans helle Licht des Tages zu ziehen, was als ungeschätzter Wert im Verborgenen lag. Die meisten von uns sind an den erhabenen Gütern des eigenen Volkes achtlos vorübergegangen als Sucher in der Fremde, aber um so mehr durften sie sich dann der Wunder freuen, die der heimatliche Garten ihnen darbot, kaum daß sich ihnen die Pforten erschlossen hatten. Eine eigene, eigenwillige

Welt offenbart sich dort allen; sie ist voll wilder, jäher und entschlossener Handlungen, voll Rauheit und Härte, aber auch bewegt von edlen Leidenschaften und den Mysterien kindlich-einfältiger Erlebnisse, voll Sinn und Süße. Aus primitivem Beginn, dem noch wortarmen Geflüster und Gesage der ersten Minner, als deren Meister hier der Kürenberger und Dietmar von Eist genannt seien, wuchs und entfaltete sich, immer reicher und üppiger, die „violenfarbene Blüte Kunst", die in Hut und Händen ihrer königlichen Meister Reinmar, Walther von der Vogelweide, Gottfried und Wolfram ihren prächtigsten Sommer erlebte. Sie machten der Sprache Allmacht offenbar. Welch schöneren Stoff auch gäbe es, Kunstwerke zu formen, als die Sprache, der so unmittelbare Ausdruck der bewegten und erregten Seele, die in Erlebnisstürmen zittert, mögen diese nun geistig oder sinnlich sein.

Das poetische Zeitalter der Deutschen wartet seiner Erweckung für die Lebenden, daß sie wieder hinfinden zu der innigen Schönheit, die in jenen Dokumenten der deutschen Seele ruht, daß sich wieder aus den Schleiern der Vergangenheit das süße Antlitz der Minne löse, die einst das Leben mit Glanz und Glorie überstrahlte. Um unserer Gegenwart, um unserer Zukunft bewußt zu werden, müssen wir um unsere Vergangenheit wissen, und Kunde davon geben uns die frühen Dichter.

Bestellschein

Hierdurch bestelle ich — bestellen wir — zu laufender Lieferung bis zu meiner — unserer ausdrücklichen Abbestellung

.... Heft (e)

Neues Volk Blätter des Aufklärungsamtes für Bevölkerungspolitik und Rassenpflege

Der Bezugspreis beträgt bei monatlich einmaligem Erscheinen vierteljährlich 75 Pfg.

Name, Vorname: ....
Dienststelle:

Beruf: ....
Abteilung:

Ort: ....

Straße: ....

Bitte deutlich schreiben, genaue Anschrift mit Zustellpostamt angeben und Nichtzutreffendes streichen.

Unsere Antwort

Fragen aus unserem Leserkreis, die von allgemeiner Bedeutung sind, beantworten wir öffentlich in diesen Heften.

Th. K., Viernheim:

Dominant = überdeckend heißt eine Erbanlage im Vergleich zu einer ihr allelen, wenn sie diese bei gleichzeitigem Vorhandensein überdeckt. Allele heißt Erbeinheiten, die ein Paar bilden und die bei der Mendelschen Spaltung niemals in dieselbe Keimzelle gehen, sondern sich immer trennen.

Rezessiv überdeckbar heißt eine Erbeinheit im Vergleich zu einer ihr allelen, wenn sie sich bei gleichzeitigem Vorhandensein dieser anderen nicht äußert.

Über den Fragenkomplex unterrichten Sie sich am besten in dem Werk „Menschliche Erblichkeitslehre und Rassen-Hygiene" von Baur-Fischer-Lenz, Neueste Ausgabe (Vlg. J. F. Lehmann, München).

XYZ:

Ob Ihr im besonderen dargestellter Fall von Epilepsie erblich ist, kann Ihnen nur eine genaueste Untersuchung eines Spezialisten sagen. Wir bitten, diesen zu Rate zu ziehen.

O. G.:

Jeder Spezialist wird Ihnen sagen, ob Ihre Krankheit völlig ausgeheilt ist oder nicht. Die Tatsache, daß weder Ihre Frau noch Ihr Junge angesteckt sind, spricht für völlige Ausheilung. Völlig ausgeheilte Fälle von Syphilis können wir gottlob schon zahlreich feststellen. Fragen Sie im einzelnen Ihren Spezialisten.

H. B., Würzburg:

Rückgratverkrümmung braucht nicht erblich zu sein. Da sie aus verschiedensten Gründen entstanden sein kann, ist genaueste Untersuchung notwendig. Allgemein läßt sich Ihre Frage nicht beantworten, Sie müssen einen Spezialisten aufsuchen.

Wiedergutmachung:

Die Möglichkeit einer Ehescheidung ist durch das Bürgerliche Gesetzbuch festgelegt. Eine Änderung dieses Gesetzes ist bisher noch nicht eingetreten. Wir bitten, die einschlägigen Paragraphen des BGB. einzusehen und sich gegebenenfalls durch einen christlichen Anwalt beraten zu lassen.

K. St., Ellwangen (Jagst):

Die Probleme der Rassenmischung behandeln eine große Zahl von Werken. Wir verweisen wieder auf „Menschliche Erblichkeitslehre und Rassen-Hygiene" von Baur-Fischer-Lenz (Verlag J. F. Lehmann, München), Neueste Ausgabe.

Dr. P. H., Leverkusen:

Über die Frage, wer unter „Nichtarier" zu verstehen ist, geben Ihnen zahlreiche Werke Auskunft. Wir müssen auch hier wieder als erschöpfendstes das Werk „Menschliche Erblichkeitslehre und Rassen-Hygiene" von Baur-Fischer-Lenz anziehen.

Es kann keine Rede davon sein, daß im Beamtengesetz der Begriff „Nichtarier" und „Nichtdeutscher" gleichgesetzt ist. Wir bitten Sie, das Beamtengesetz einzusehen, besonders auch die Ausführungsbestimmungen dazu, die Sie über alles Wesentliche unterrichten.

Kinderheime

Kinderheim „Sonnenschein“
Bad Salzuflen i. L. von J. u. H. Müller
ganzjähr. geöffnet
[79



Wyk a. Föhr [81
Kinderarzt Dr. Schede's
KINDERSANATORIUM

Dr. med. F. u. R. Felten's Nordseekuranstalt
Sankt Peter Sonne, Wind, Wasser, Gymnastik, Diät, gem. Kost, veg. Kost, Rohkost
Erwachsene Jugendliche [80 Kinder.

Kinderheim Luginsland
Todtmoos-Weg, Schwarzwald 930 m ü. d. Meer
[82
Besitzerin: Frau Dr. W. Oechsler-Feldmann; Hausarzt: Dr. med. Gebhard; Konsultierender Arzt: Dr. Kaufmann / Schönster Kuraufenthalt für Kinder u. junge Mädchen / Herrliche, sonnige Lage / Prospekt

Heilanstalten



Sanatorium Dresden - Strehlen
Privatklinik für Nerven- u. Gemütskrankheiten
Leitender Arzt: **Dr. med. H. Stoltenhoff**
Dresden A 20, Josefstr. 12/12b. Fernsprecher 41 826 u. 40 927. 2 Häuser: Offene u. geschlossene Abteilung
[65

Hofheim im Taunus
bei Frankfurt/Main [66
Spezialkuranstalt für nervös Erschöpfte
I. u. II. Klasse. Ermäßigte Preise. / Tel. 214
S.-R. Dr. M. Schulze-Kahleyß, Nervenarzt

Sülzhayn / Südharz
Sanatorium Stubbe für [67
Leicht-Lungenkranke
Ärztlicher Leiter: Sanitätsrat Dr. E. Kremser.

Sanatorium Hohentanneck
für Leichtlungenkranke [68
Sülzhayn (Südharz)
Leitender Arzt
Dr. **Elschner**, Lungenfacharzt
Zeitgemäße Pauschalkur / Prospekte auf Wunsch

Sanatorium für Nerven- u. Gemütskranke
Entziehungskuren [74
Bonn a. Rh., Bonner Thalweg 57—63
Fernruf 3093 SANITÄTSRAT DR. PREIPES

Heilanstalten (Forts.)

Bad Blankenburg
(Thüringen)
S.-R. Dr. Warda [69
Sanatorium für Nervöse und Nervenkranke

PRIVATKLINIK DR. SPEER
LINDAU (BODENSEE), BAYERN
FÜR NERVENKRANKE
DAUERSCHLAF- u. FIEBERKUREN PSYCHOTHERAPIE MORPHIUM-ENTZIEHUNG
[70

Unterrichtsanstalten

Mathilde - Zimmer - Stiftung Töchterheime u. Heimfrauenschulen
in **Berlin-Nikolassee, Bln.-Zehlendorf, Dresd.-Hellerau, Eisenach, Gernrode**/Harz, **Kassel-Wilhelmsh., Weimar.** — **Vorkriegspreise.** — Prospekte u. nähere Auskunft durch die Leitung **Berlin-Zehlendorf, Königstr. 19.** Telefon Zehlendorf 1198. [83



Landmanns Deutsch. Walderziehungsheim [87
Gegr. 1909 **Stadtroda bei Jena**
Behebt Schulschwierigkeiten und Hemmungen in d. Entwicklung durch körperl. Kräftigung, feste Führung in der Familiengemeinschaft u. besond. Unterrichtsarbeit. Grundsch. u. höh. Schule. Kl. 4/6/8 Schüler / Prospekt



Weimar · Institut Dr. Weiß
gegründet 1874 / staatl. auch in Preußen anerkannt
3jähr. Frauenoberschule u. 1 jähr. Frauenschule
Töchterheim | Hauswirtschaftliche
Lehrpl. ein. Haushalt.-Schule | Abiturientinnenkurse
Eintritt Ostern und Oktober [84
Abitur. Schülerinnenheim der deutschen Aufbauschule
Großer Besitz. Persönl. Leit. d. Familie d. Inh. **Dr. Weiß**

Wohin mit unseren Jungen?



[86
1833 100 Jahre 1933
deutsch-evangelische Erziehung in der
Wichern-Stiftung des Rauhen Hauses
Hamburg 26. Prüfungsberechtigte **Oberrealschule** mit realgymnasialer u. gymnasialer Abteilung - Vorschule - Volksschulabteilung verbunden m. bewährtem **Internat.**

Ev. Diakonieverein e. V.

Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für jge. Mädchen und alleinstehende Frauen in der **allgemeinen Krankenpflege, Wirtschaft u. Anstalts-Erziehungsarbeit.** Säuglings-, Kinderkranken-, Wochenpflege und Geburtshilfe mit u. ohne **staatliche Prüfung.** Vereinsausbildungsstätten in allen Teilen Deutschlands. **Keine Verpflichtung für die Zukunft.** Taschengeld und Stellung der Schülerinnenarbeitstracht.

Bei Anstellung zeitgem. Besoldung u. Ruhegehalt für Alter u. Invalidität.

Vorbedingung: höhere Schulbildung (Obersekundareife), **gründl. hausw. Kenntnisse. Eintrittsalter 19 bis 30 Jahre.**

Hauswirtschaftliche Vorschulen im Diakonieseminar Stettin und im Heimathaus Berlin-Zehlendorf mit halbjähriger Ausbildungszeit. Bei Bewährung kann nach ½ Jahr Einstellung in einem Diakonieseminar zur weiteren Ausbildung auf einem der obengenannten Gebiete erfolgen.

Prospekte u. nähere Auskunft durch den Ev. Diakonieverein,
Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8. [85

Verantwortlich für den Textteil: Dr. med. H. Unger, Berlin, Potsdamer Str. 118b, Für den Inhalt der Anzeigen: Dr. med. Lautsch, Leipzig C 1, Helfferichstr. 15. Für den Anzeigenteil: Wolfgang Hermann, Berlin W 35, Potsdamer Str. 118b.
Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn Rückporto beiliegt. DA.: Letztes Vj. 115000.



[106
Verlag „Neues Volk", Berlin W 35, Potsdamer Straße 118 b, Sammelfernruf: Kurfürst B. 1, 1401. Postscheckkonto Berlin 40788.
Druck: Buchdruckerei Otto Regel G. m. b. H., Leipzig C 1, Lange Str. 22.